



Leseprobe

Leif GW Persson

Der glückliche Lügner

Kriminalroman. Die
Bäckström-Serie

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 656

Erscheinungstermin: 13. März 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Evert Bäckström, irgendwo zwischen Mitte 40 und Mitte 50, klein, dick und primitiv, ist als Kommissar bei der schwedischen Polizei tätig. Die Karriere verlief reibungslos, mit exzellenten Referenzen, denn seine Vorgesetzten waren immer froh, wenn sie ihn möglichst schnell wieder loswerden konnten. Er ist der Mann für die schmutzigen Fälle: Mord, bewaffneter Raubüberfall und so weiter. Am wenigsten scheut er dabei, sich selbst die Hände dreckig zu machen. Als in Stockholm der bekannte Rechtsanwalt Thomas Eriksson tot in seinem Haus gefunden wird, ist Bäckström sofort zur Stelle, hatte er doch eigentlich noch ein Hühnchen mit dem Mann zu rupfen. Offenbar veräußerte Eriksson kurz zuvor eine wertvolle Kunstsammlung bei Sotheby's. Wer war der Auftraggeber? Und wer wollte Eriksson tot sehen?



Autor

Leif GW Persson

Leif GW Persson gilt als Großmeister der skandinavischen Kriminalliteratur. Persson, der lange Zeit als Profiler im Polizeidienst tätig war, ist Professor der Kriminologie, Medienexperte und seit mittlerweile 30 Jahren einer der erfolgreichsten Krimiautoren Schwedens. Er wurde mehrfach mit dem Schwedischen Krimipreis ausgezeichnet, daneben erhielt er den Dänischen und den Finnischen Krimipreis. Seine Romane stehen regelmäßig auf Platz 1 der Bestsellerliste und verzeichnen Millionenauflagen.

Evert Bäckström, irgendwo zwischen Mitte 40 und Mitte 50, klein, dick und primitiv, ist als Kommissar bei der schwedischen Polizei tätig. Die Karriere verlief reibungslos, mit exzellenten Referenzen, denn seine Vorgesetzten waren immer froh, wenn sie ihn möglichst schnell wieder loswerden konnten. Er ist der

Mann für die schmutzigen Fälle: Mord, bewaffneter Raubüberfall und so weiter. Am wenigsten scheut er dabei, sich selbst die Hände dreckig zu machen. Als in Stockholm der bekannte Rechtsanwalt Thomas Eriksson tot in seinem Haus gefunden wird, ist Bäckström sofort zur Stelle, hatte er doch eigentlich noch ein Hühnchen mit dem Mann zu rupfen.

Offenbar veräußerte Eriksson kurz zuvor eine wertvolle Kunstsammlung bei Sotheby's. Wer war der Auftraggeber? Und wer wollte Eriksson tot sehen?

»Der glückliche Lügner ist der dritte Fall der Serie um Kommissar Evert Bäckström und hat in Schweden alle Verkaufsrekorde gebrochen. Die Serie ist nun in Hollywood von »Dr. House«-Produzent Hart Hanson mit Rainn Wilson (»The Office«, »Six Feet Under«) als »Bäckström« verfilmt worden.

LEIF GW PERSSON ist Professor der Kriminologie, Medienexperte und einer der führenden Krimiautoren Schwedens. Seine Kriminalromane um Lars M. Johansson und die Stockholmer Polizeibehörden zählen zu den erfolgreichsten des Landes. Persson wurde mehrfach mit dem Schwedischen Krimipreis ausgezeichnet, seine Romane stehen regelmäßig auf Platz 1 der Bestsellerliste und verzeichnen Millionenauflagen.

Leif GW Persson

Der glückliche Lügner

Kriminalroman

*Aus dem Schwedischen
von Wibke Kuhn*

btb

Die schwedische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»Den sanna historien om Pinocchios näsa«
bei Albert Bonniers, Stockholm.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2017

by btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2013 by Leif GW Persson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015 by btb Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotive: Alamy; Arcangel; Getty Image

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

SL · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71468-1

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Dies ist eine böse Geschichte für erwachsene Kinder, und wären da nicht der letzte russische Zar Nikolaj II., der englische Premierminister Sir Winston Churchill, der russische Präsident Wladimir Putin und Kriminalkommissar Evert Bäckström von der Polizei Stockholm-Västerort, wäre all das, wovon sie handelt, nie geschehen.

Insofern ist dies also auch eine Geschichte von Ereignissen, die die Taten vierer Männer in einem Zeitraum von mehr als hundert Jahren nach sich zogen – vierer Männer, die einander nie begegnet sind und die ihr Leben in ganz verschiedenen Welten verbracht haben, wobei der älteste von ihnen vierzig Jahre vor der Geburt des jüngsten ermordet wurde.

Wie so oft – und ganz unabhängig davon, in wessen Gesellschaft und in welchem Zusammenhang er hierin gelandet sein mag – wird Evert Bäckström den Schlusstrich unter diese Geschichte ziehen.

LEIF GW PERSSON
Professorenvilla, Elghammar
im Frühjahr 2013

I

**Der schönste Tag im Leben
von Kriminalkommissar
Evert Bäckström**

Es war Montag, der 3. Juni, aber obwohl es Montag war und er mitten in der Nacht aus dem Schlaf gerissen wurde, sollte Kommissar Evert Bäckström diesen Tag als den schönsten seines Lebens in Erinnerung behalten. Sein Diensthandy klingelte um Punkt fünf Uhr morgens, und da der Anrufer offenbar nicht vorhatte, so schnell lockerzulassen, hatte der Kommissar keine Wahl.

»Jaaa«, meldete er sich.

»Ich hab hier einen Mord für dich, Bäckström«, sagte der wachhabende Polizist von der Polizei Solna.

»Um diese Uhrzeit?«, fragte Bäckström. »Dann muss es ja mindestens der König oder der Ministerpräsident sein.«

»Noch besser«, entgegnete der Kollege hörbar vergnügt.

»Ich höre.«

»Thomas Eriksson.«

»Der Rechtsanwalt?« Bäckström konnte seine Überraschung nur schwer verbergen. Das kann doch nicht wahr sein, dachte er. Das ist ja viel zu schön, um wahr zu sein.

»Der Rechtsanwalt Eriksson höchstselbst. Im Hinblick auf eure lange gemeinsame Geschichte wollte ich der Erste sein, der dir die gute Nachricht überbringt. Niemi aus der Technik hat mich angerufen und gemeint, ich soll dich wecken. Also, gratuliere, Bäckström. Aufrichtige Glückwünsche von uns allen hier im Präsidium. Am Ende hast du also doch noch gewonnen.«

»Und es ist sicher, dass es Mord war? Und dass es sich um Eriksson handelt?«

»Niemi ist sich hundertprozentig sicher. Unser armes Opfer soll zwar ganz grässlich zugerichtet sein, aber es ist wohl eindeutig er.«

»Ich werde an mich halten, um nicht vor Trauer zusammenzubrechen«, sagte Bäckström.

Das ist der schönste Tag meines Lebens, dachte er, als er das kurze Gespräch beendete. Hellwach war er auch, kristallklar im Kopf – einen Tag wie diesen musste man in vollen Zügen genießen. Und durfte keine Sekunde ungenutzt verstreichen lassen.

Als Erstes zog er seinen Morgenmantel an und ging auf die Toilette, um erst mal Druck abzulassen. Das war eine Angewohnheit, die er sich schon früh aneignete und stets getreulich beibehalten hatte. Vor dem Schlafengehen Druck ablassen und nach dem Aufstehen gleich wieder, ganz gleich, ob es notwendig war oder nicht, und ganz egal, womit seine prostatageplagte männliche Umgebung den Großteil ihrer wachen Zeit verbringen mochte.

Der reinste Hochdruckschlauch, stellte Bäckström zufrieden fest, während er seine Supersalami fest in der Rechten hielt und förmlich spürte, wie der Wasserspiegel in seinen großzügig bemessenen unteren Regionen sank. Wurde auch allerhöchste Zeit, das Gleichgewicht wiederherzustellen, dachte er und schüttelte die Salami zum Schluss noch ein paarmal kräftig ab, um auch den letzten Tropfen herauszupressen, der sich im Lauf der traumlosen Nacht dort angesammelt hatte.

Dann ging er in die Küche, um sich ein anständiges Frühstück zu machen: einen ordentlichen Teller extradicke Scheiben dänischen Schinkenspeck, vier Spiegeleier, Toastbrot mit gesalzener Butter und üppig Erdbeermarmelade, frisch gepressten Orangensaft und eine große Tasse starken Kaffee mit warmer Milch. So einen Mordfall durfte man sich nicht auf nüchternen Magen antun, und zweifelsohne waren Karotten und Haferkleie verantwortlich dafür, dass seine ausgemergelten, einfältigen Kollegen so oft daran scheiterten.

Satt und zufrieden ging er ins Badezimmer, stellte sich unter die Dusche und seifte sich ein, während er das Wasser über seinen wohlgerundeten, harmonisch geformten Leib perlen ließ. Anschließend trocknete er sich gründlich ab, um sich dann mit einem ganz normalen Nassrasierer und reichlich Rasierschaum zu rasieren. Zum Schluss putzte er sich die Zähne mit der elektrischen Zahnbürste und gurgelte zur Sicherheit noch mit frischem Mundwasser.

Nachdem er zu guter Letzt Rasierwasser, Deodorant und alle er-

denklichen anderen Wohlgerüche achtsam auf sämtliche strategisch wichtigen Stellen jenes Körpers verteilt hatte, der sein Tempel war, zog er sich sorgfältig an. Gelber Leinenanzug, blaues Leinenhemd, handgenähte schwarze Schuhe aus Italien und ein buntes Einstecktuch aus Seide für die Brusttasche als letzten Gruß an sein geschätztes Mordopfer. An einem Tag wie diesem musste man auf jedes Detail achten, weswegen er auch – zur Feier des Tages – seine normale Rolex aus Stahl gegen die aus Weißgold eintauschte. Er hatte sie von einem dankbaren Bekannten bekommen, nachdem er ihm aus einer kleinen Klemme hatte helfen können.

Auf dem Flur unterzog er sein Spiegelbild noch einmal einer abschließenden Kontrolle. In der linken Hosentasche die Geldklammer mit einer angemessenen Menge Scheinchen und das kleine Etui aus Krokoleder mit seinen ganzen Karten; in der rechten Schlüsselbund und Handy. In der linken Innentasche seiner Jacke das schwarze Notizbuch mit dem dazugehörigen Stift. Sein bester Freund, Klein-Sigge, ruhte sicher verwahrt im Halfter an der Innenseite seines linken Beins.

Bei seinem Anblick nickte Bäckström anerkennend. Blieb nur noch das Wichtigste. Eine präzise bemessene Dosis Maltwhisky aus der Kristallkaraffe auf der Flurkonsole. Zwei Halsschmerztabletten einwerfen, sowie der feine Nachgeschmack sich verflüchtigt hatte, und dann noch eine Handvoll davon in die Sakkotasche, für alle Fälle.

Als er auf die Straße hinaustrat, schien die Sonne von einem wolkenlosen Himmel, und obwohl es erst Anfang Juni war, zeigte das Thermometer bereits zwanzig Grad. Der erste richtige Sommermorgen und somit genau das, was man sich wünschen durfte an einem Tag wie diesem.

Der Wachhabende in Solna hatte einen Streifenwagen mit zwei jüngeren Polizisten vorbeigeschickt, zwei mageren, pickligen Ausnahmetalenten, aber wenigstens der am Steuer hatte zumindest die Grundlagen der amtlichen Hierarchie erfasst. Er hielt Bäckström die Tür auf und schob seinen Sitz nach vorn, sodass Bäckström sich auf den Rücksitz setzen konnte, ohne auf den undankbaren Platz in der Mitte

rücken zu müssen, wo er sich die sorgfältig gebügelt Hosenbeine zerknittert hätte.

»Guten Morgen, Chef«, sagte der Fahrer und nickte höflich. »Kein schlechter Tag heute.«

»Ja, sieht so aus, als würde es heute sogar ein Bombentag werden«, stellte sein Kollege fest. »Freut mich übrigens, Sie mal persönlich kennenzulernen, Herr Kommissar.«

»Ålstensgatan 127«, sagte Bäckström mit einem kurzen Nicken. Um weitere Bemerkungen im Keim zu ersticken, zückte er demonstrativ sein schwarzes Notizbuch, um erste dienstliche Aufzeichnungen zu machen. »Kriminalkommissar Evert Bäckström verlässt seine Wohnung auf Kungsholmen 0700, um zum Tatort zu fahren«, schrieb Bäckström, doch die Botschaft war offenbar nicht deutlich genug gewesen, denn noch bevor sie auf die Fridhelmsgatan gebogen waren, ging es schon wieder los.

»Schon 'ne komische Geschichte irgendwie. Der Wachhabende hat erzählt, dass das Opfer wohl dieser Rechtsanwalt ist, dieser Thomas Eriksson.« Der Fahrer nickte, und der andere fuhr fort: »Das ist doch ziemlich ungewöhnlich, oder? Ich meine – dass jemand einen Rechtsanwalt ermordet.«

»Stimmt, das kommt so gut wie nie vor«, pflichtete ihm sein Kollege bei.

»Tja, leider nicht«, sagte Bäckström. »Leider kommt das viel zu selten vor.« Noch zwei solche Vollidioten, dachte er insgeheim. Wo nehmen sie die nur immer her? Und warum gehen die ihnen nie aus? Warum müssen die alle Polizisten werden?

»Glauben Sie, dass er in irgendwelche finsternen Machenschaften verwickelt war, Chef? Er war ja Rechtsanwalt, da ist eine gewisse Nähe zum Milieu doch wohl gegeben, wenn man so will.«

Jetzt hatte sich der Trottel auch noch umgedreht und Bäckström direkt angesprochen.

»Genau darüber wollte ich gerade nachdenken«, sagte er. »Während die Herren mich zum Tatort an der Ålstensgatan fahren. In absoluter Stille.« Endlich, dachte er.

Zehn Minuten später hielten sie vor einer großen, strahlend weißen Villa im schlichten Stil der Fünfzigerjahre inklusive Privatzugang zum See, Bootshaus und Badesteg am Mälaren. Das Ganze hatte seinen Besitzer unter Garantie mehr gekostet, als ein Polizist in seinem ganzen Leben verdiente. Brutto.

Kein schlechter Tatort. Allerdings nützte diesem Wichser das Haus jetzt auch nichts mehr, dachte Bäckström.

Ansonsten sah es aus wie immer. Die Polizei hatte das Grundstück und ein gutes Stück Straße zu beiden Seiten mit blau-weißem Plastikband abgesperrt. Zwei Streifen, ein Einsatzwagen und drei Autos von der Spurensicherung – viel zu viele Kollegen, die tatenlos herumstanden und mit denen plauschten, die dort bereits versammelt waren: ein paar Journalisten mit Fotografen im Schlepptau und mindestens ein Kameramann von einem Fernsehsender, ungefähr zehn Gaffer aus der Nachbarschaft, die allerdings bedeutend besser gekleidet waren, als es solche Leute normalerweise waren. Auffallend viele von ihnen hatten einen oder mehrere Hunde in diversen Größen dabei.

Der Gesichtsausdruck war indes überall der gleiche. Ein Hauch von Angst, vor allem aber Interesse und Erleichterung, die sich aus dem Umstand nährte, dass – wenn nun schon das Schlimmste eingetroffen war – es wenigstens nicht sie erwischt hatte. Was bedeuten schon alle Tage – außer diesem einen – gegen ein ganzes Leben, dachte Bäckström, ein ganzes Leben inklusive dieses einen Tags, der sich als der beste deines Lebens entpuppt hat.

Bäckström stieg aus, nickte seinem pickligen Fahrer und dessen ebenso pickligen Kollegen zu, wimmelte die Pressegeier mit einem stummen Kopfschütteln ab und steuerte auf die Tür des Hauses zu, das bis vor wenigen Stunden noch das Heim seines aktuellsten Mordopfers gewesen war. Es war nicht das erste Mal in seinem Leben, dass er einen solchen Gang antrat, und es würde auch ganz bestimmt nicht das letzte Mal sein, aber dieses Mal war es ihm eine süße Pflicht. Wäre er allein gewesen, wäre er die Treppenstufen zum Haus des Opfers emporgestept.

II

**Die Woche vor dem besten Tag
war eine ganz gewöhnliche Woche.
Im Guten wie im Schlechten.**

2

Montag, der 27. Mai – also eine Woche vor jenem Montag, der der beste Tag seines Lebens werden sollte –, war so gewesen, wie Montage eben waren, vielleicht sogar noch einen Tick übler als ein gewöhnlicher Montag, und er hatte auf eine Art begonnen, die jedem gesunden Menschenverstand spottete – sogar dem eines schlaunen und mit allen Wassern gewaschenen Manns wie Evert Bäckström.

Es ging um zwei Angelegenheiten, die an Dämlichkeit kaum zu überbieten und aus unerfindlichen Gründen ausgerechnet auf seinem Schreibtisch gelandet waren: erstens ein vernachlässigtes Kaninchen, um das sich die Provinzverwaltung Stockholm gekümmert hatte. Und zweitens ein vornehmer Herr mit Verbindungen zum Königshof, der nach Angaben eines anonymen Zeugen mit einem Katalog des bekannten Londoner Auktionshauses Sotheby's misshandelt worden war. Und als wäre dies alles noch nicht schlimm genug, sollte sich das Verbrechen auch noch auf dem Parkplatz vor Schloss Drottningholm ereignet haben, nur hundert Meter entfernt von ausgerechnet jenem Zimmer, in dem Seine Majestät der König von Schweden, Carl XVI. Gustaf, normalerweise seiner Nachtruhe nachkam.

Seit ein paar Jahren arbeitete Kriminalkommissar Evert Bäckström im Polizeirevier Västerort als Chef des Dezernats für Gewaltverbrechen. Es war kein schlechtes Revier, und hätte es in den USA gelegen, wo normale Menschen noch etwas zu sagen hatten, wäre Bäckström selbstverständlich zum Sheriff gewählt worden. Dreihundertfünfzig Quadratkilometer Land und Wasser zwischen dem großen Binnensee, dem Mälaren, im Westen und der Saltsjö-Bucht im Osten. Zwischen den ehemaligen Zollstationen an der Grenze zur Stockholmer Innenstadt im Süden und Norra Järva, Jakobsberg und den äußeren Schären des Mälaren im Norden.

Er selbst nannte das Gebiet mit seinen fast dreihundertfünfzigtausend Einwohnern in Gedanken gerne Bäckström County. Die vornehmsten Einwohner waren Seine Majestät der König nebst Familie, die im Schloss Drottningholm beziehungsweise auf Schloss Haga wohnten. Des Weiteren ein Dutzend Milliardäre und mehrere hundert Multimillionäre. Am anderen Ende der Skala ein paar zehntausend, die nicht genug zum Sattwerden hatten, von Sozialhilfe leben, betteln oder Verbrechen begehen mussten, um es von einem Tag zum nächsten zu schaffen. Plus die ganzen normalen Menschen natürlich. Alle, die sich um ihren eigenen Kram kümmerten, ihrem Durchschnittsalltag nachgingen und kein großes Aufheben um ihr Leben machten. Jedenfalls kam ihnen nur selten etwas in den Sinn, womit sie riskierten, auf Bäckströms Schreibtisch im großen Polizeigebäude in Solna zu landen.

Doch leider waren nicht alle, die dort wohnten, so gestrickt. Im Laufe eines Jahres waren an die sechzigtausend Verbrechen in dem Gebiet gemeldet worden, die Mehrheit davon freilich einfache Diebstähle, Sachbeschädigungen und Verstöße gegen das Betäubungsmittelgesetz, aber es waren auch mehrere tausend Gewaltverbrechen begangen worden, und wenn man die Kriminalität in Västerort insgesamt unter die Lupe nahm, stellte man fest, dass sich das Phänomen durch alle gesellschaftlichen Schichten zog: von einer Handvoll Ganoven in Nadelstreifen, die Wirtschaftsverbrechen in Dimensionen von Hunderten Millionen Kronen begingen, bis zu den Tausenden, die im Einkaufszentrum alles Mögliche vom Rinderfilet und Würstchen über Make-up und Bier bis hin zu Kopfschmerztabletten klauten.

Gleichzeitig waren all diese Verbrechen so geartet, dass sie Bäckström kaltließen. Er beschäftigte sich mit Kapitalverbrechen. Das hatte er bereits ein ganzes Polizistenleben lang getan, und das gedachte er auch weiter so zu halten, bis dieser Abschnitt seines Lebens beendet war. Mord, Körperverletzung, Vergewaltigungen und Raubüberfälle und dazu noch die ganzen übrigen Merkwürdigkeiten, die in den gleichen Gefilden ihr Unwesen trieben, in Gestalt von Pyromanen und Pädophilen, Schlägern, Hooligans und Wahnsinnigen

jedweder Couleur. Vielleicht obendrein auch noch der eine oder andere Exhibitionist und Spanner, der ein paar handfestere Ambitionen hegte. Solche Fälle gab es weiß Gott zuhauf. Tausende von Anzeigen gingen pro Jahr im Dezernat für Gewaltverbrechen ein, und all diese Fälle verliehen seinem Polizistenleben Sinn und Inhalt. Wenn er auf diesem Gebiet überhaupt etwas ausrichten wollte, dann galt es in erster Linie, Großes von Kleinem zu unterscheiden. An jenem Montag vor dem Montag, der der beste seines Lebens werden sollte, war ihm diese Unterscheidung nicht ganz so gut geglückt.

In Bäckströms Abteilung begann die Woche grundsätzlich mit einer Morgenbesprechung, bei der das menschliche Elend der vergangenen Woche zusammengefasst wurde und in der man sich gegen all das wappnete, was sich in der nun folgenden Woche dazugesellen würde, und den einen oder anderen alten Fall wieder hervorkramte, den man nur ungern zu den Akten legen und vergessen wollte.

Rund zwanzig Mitarbeiter standen ihm zur Seite, von denen einer sowohl schweigsam als auch kompetent war und ein weiteres halbes Dutzend immerhin tat, was er ihnen auftrug. Mit den anderen lief es nicht ganz so gut, und wären nicht Bäckströms starke Hand und feste Führung gewesen und nicht zuletzt die Fähigkeit, Großes von Kleinem zu unterscheiden, hätte vom ersten Tag an der Unfug überhandgenommen.

Neue Woche, morgendliche Besprechung, höchste Zeit für Kommissar Evert Bäckström, wieder einmal das Schwert der Gerechtigkeit in die Hand zu nehmen – das Herumgespiele an den Waagschalen der Frau Justitia hingegen überließ er nur zu gern den Schöngestirnen und Bürokraten der Polizeiführung.

3

»Bitte, setzt euch«, sagte Bäckström und ließ sich auf seinen angestammten Platz am Kopfende des langen Konferenztisches sinken. Ihr faulen, nichtsnutzigen Penner, dachte er, während er den Blick über seine Mitarbeiter schweifen ließ. Montagmorgen. Leere Augen hinter schweren Lidern und wesentlich mehr Kaffeetassen als Notizblöcke und gespitzte Bleistifte. Was ist bloß mit dem Korps passiert?, dachte er. Wo sind die ganzen Fußsoldaten vom alten Schlag – Polizisten wie ich?

Dann übergab er das Wort an seine rechte Hand – natürlich eine Frau –, die Kriminalinspektorin Annika Carlsson, siebenunddreißig. Eine furchterregende Person, die aussah, als würde sie den Großteil ihrer Zeit im Fitnessraum im Keller des Präsidiums verbringen. Sicher auch in anderen, noch finstrenen Kellerlöchern, aber daran wollte er lieber gar nicht denken.

Einen Vorzug hatte sie indes: Keiner im Team traute sich, gegen sie aufzumucken, und deswegen hatte sie die Anwesenden auch flugs durch die Liste der Vorfälle der vergangenen Woche und des Wochenendes geführt. Aufgeklärt und ungeklärt, Erfolg und Scheitern, neue Informationen und sachdienliche Hinweise, Aufgaben und Anordnungen, die in der neuen Arbeitswoche auf sie warteten – und nebenbei natürlich auch noch alle möglichen anderen Punkte praktischer oder administrativer Natur, die sich die Mitarbeiter der Abteilung zu Gemüte führen mussten.

Es lief wie am Schnürchen. In weniger als einer Stunde war Kriminalinspektorin Carlsson fertig und konnte ihren Vortrag sogar noch mit der Information krönen, dass der Mord, der drei Tage zuvor geschehen war, nach einem Geständnis aufgeklärt und dem Staatsanwalt übergeben worden war.

Ihr Täter hatte sich als äußerst entgegenkommender Säufer ent-

puppt. Am Freitagabend waren seine liebe Frau und er über das Fernsehprogramm in Streit geraten. Er war in die Küche marschiert, hatte sich ein stinknormales Tranchiermesser geschnappt und die Diskussion beendet. Anschließend hatte er beim Nachbarn geklingelt, von dessen Telefon aus er gern den Notarzt rufen wollte.

Allerdings war der Nachbar nicht ganz so hilfsbereit gewesen. Aufgrund früherer Erfahrungen hatte er gar nicht erst die Tür aufgemacht und stattdessen gleich die Polizei alarmiert. Die erste Streife war bereits nach zehn Minuten vor Ort gewesen, und als die Kollegen sich Zugang zu der Wohnung verschafft hatten, war ein Rettungseinsatz schon nicht mehr angesagt gewesen, woraufhin man dem frischgebackenen Witwer Handschellen anlegte und die Techniker und Ermittler hinzurief, damit sie sich um die schnöderen Aspekte der Polizeiarbeit kümmerten.

Schon beim ersten Verhör am nächsten Morgen rückte der nächste Angehörige des Opfers mit einem Geständnis heraus. Ihm standen zwar nicht länger sämtliche Details ganz klar vor Augen, es war ja allerhand passiert im Laufe jenes Abends, aber er wollte trotzdem festgehalten wissen, dass er seine Frau schon jetzt vermisse. Sie sei zwar stur und nachtragend und ein Zusammenleben sei so gut wie unmöglich gewesen – vor allem, weil sie gesoffen habe wie ein Loch –, aber trotz all ihrer Fehler und Schwächen wolle er doch unterstreichen, wie sehr sie ihm fehle.

»Vielen Dank«, sagte Bäckström zufrieden, und wahrscheinlich machte er in diesem Augenblick der Aufgeräumtheit den entscheidenden Fehler. Statt die Sitzung einfach zu beenden, sich in die Stille seines Büros zurückzuziehen und sich auf das nahende Mittagessen vorzubereiten, nickte er seiner rechten Hand zu und stellte die falsche Frage: »Dann sind wir wohl im Großen und Ganzen durch, oder? Oder hast du noch was auf Lager, bevor wir uns der banalen, ehrlichen Polizeiarbeit zuwenden?«

»Ich hab da noch zwei Sachen«, sagte Annika Carlsson. »Und die sind gelinde gesagt seltsam.«

»Ich höre«, sagte Bäckström mit einem aufmunternden Nicken. In all seiner Unwissenheit.

»Gut«, sagte Annika Carlsson und zuckte aus irgendeinem Grund mit den breiten Schultern. »Bei der ersten Angelegenheit handelt es sich um ein Kaninchen. Na ja, zumindest ist das der Anfang, wenn man es mal so sagen will.«

»Ein Kaninchen«, wiederholte Bäckström und dachte: Was zum Teufel faselt diese Frau?

»Genauer gesagt ein Kaninchen, das von den Behörden in Gewahrsam genommen wurde, nachdem sein Besitzer es vernachlässigt hatte.«

»Wie zum Teufel kann man ein Kaninchen vernachlässigen?«, fragte Bäckström. »Hat der Täter es in die Mikrowelle gesteckt?«

Begannen angehende Serienmörder nicht immer so ihre Karriere?, dachte er. Indem sie Kaninchen in die Mikrowelle steckten und die Katze in den Trockner warfen? Das wird ja immer besser. Und wenn man nach den Mienen der übrigen Anwesenden ging, war er offensichtlich nicht der Einzige, der so dachte. Auf einen Schlag waren sie alle merklich munterer und höchst interessiert – im Gegensatz zu vorher, als menschliche Verbrechenopfer und ihre Leiden abgehandelt worden waren.

»Nein.« Annika Carlsson schüttelte den Kopf. »Ich fürchte, dahinter steckt noch eine viel üblere Geschichte.«

4

»Unsere Täterin ist eine dreiundsiebzigjährige Frau namens Astrid Elisabeth Linderoth, geboren 1940, Rufname Elisabeth«, begann Annika Carlsson. »Sie ist alleinstehend, keine Kinder, seit fünf Jahren verwitwet, wohnt in einer Wohnung in der Filmstaden in Solna. Ich hab aus reiner Neugier ihre Daten aufgerufen. Finanziell gut gestellt, unter anderem scheint sie seit dem Tod ihres Mannes eine reichlich bemessene Rente zu beziehen. Sie ist polizeilich noch nie auffällig gewesen, nicht die geringste Kleinigkeit ist aktenkundig. Aber jetzt hat sie sich eine Anzeige wegen Tierquälerei eingehandelt, und dazu kommt noch so einiges, was sich im Lauf der letzten Woche ergeben hat. Wenn du mich fragst, dann ist sie wahrscheinlich deswegen bei uns im Dezernat für Gewaltverbrechen gelandet.«

»Und was wäre das?«, erkundigte sich Bäckström.

»Widerstand, Gewalt gegen einen Polizisten im Dienst, versuchte Körperverletzung, zwei Fälle von Nötigung.«

»Moment mal«, ging Bäckström dazwischen. »Du hast doch gesagt, die alte Dame wäre dreiundsiebzig.«

»Du sagst es. Sie ist einfach eine alte Dame, und deshalb ist die Geschichte auch so traurig. Wenn du jetzt einfach mal zuhören würdest, dann könnte ich die Sache in aller Kürze zusammenfassen.«

»Ich bin ganz Ohr«, sagte Bäckström und machte es sich auf seinem Stuhl bequem.

Vor einem knappen Monat hatten die Stockholmer Behörden beschlossen, sich um ein Kaninchen zu kümmern, das der Tatverdächtigen gehörte. Eine Nachbarin hatte Anzeige erstattet, und zwar gerade einmal vierzehn Tage vor diesem Beschluss. Es schien sich nicht um wirklich aktive Tierquälerei gehandelt zu haben, eher um Vernachlässigung und mangelnde Pflege. Unter anderem soll die Besitzerin

des Kaninchens ein paar Tage in Urlaub gefahren sein und vergessen haben, das Tier vor ihrer Abreise zu füttern. Außerdem sei das Kaninchen mehrfach im Treppenhaus aufgefunden worden, nachdem die Besitzerin vergessen hatte, die Wohnungstür zu schließen, woraufhin das Tier die Gelegenheit genutzt hatte und ausgebüxt war. Bei einer dieser Gelegenheiten war es von einem Dackel gebissen worden, der einem anderen Nachbarn gehörte.

»Ich habe das Gefühl, dass das Frauchen dieses Kaninchens wesentlich älter ist, als das Einwohnermeldeamt behauptet«, sagte Annika Carlsson und malte neben ihrer rechten Schläfe mit dem Zeigefinger kleine Kreise in die Luft. »Die erste Anzeige ging übrigens bei unseren Kollegen in Stockholm City ein, bei der neuen Tierschutzgruppe. Dort scheint man ungewöhnlich schnell gehandelt zu haben, was natürlich auch daran lag, dass Frau Linderoth im Januar schon einmal Gegenstand eines ähnlichen Einsatzes gewesen war. Da hatte dieselbe Frau Anzeige erstattet, und die Behörden hatten schon einmal den gleichen Beschluss gefasst, nur dass es damals wohl um einen Goldhamster gegangen war.«

»Na, hört sich ja ganz so an, als hätte die Alte ihr Haustier upgegradet«, lachte Bäckström. Er hatte sich bequem zurückgelehnt und war blendender Laune.

»Upgegradet? Wie meinst du das?«

»Na ja, ein Kaninchen ist doch mindestens doppelt so groß wie ein Hamster«, erklärte Bäckström. »Nächstes Mal schleppt sie vielleicht einen Elefanten an, wer weiß? Aber mir will immer noch nicht in den Kopf, warum zum Henker sie jetzt bei uns gelandet ist.«

»Dann werd ich's dir erklären«, sagte Annika Carlsson. »Letzte Woche Dienstag, also am Dienstag, den 21. Mai, als zwei Kollegen von der Tierschutzgruppe Stockholm City mit zwei Angestellten der städtischen Behörden den Abholungsbeschluss vollstrecken wollten, weigerte sich Frau Linderoth zunächst, die Tür aufzumachen. Nach einigen Überredungskünsten hat sie die Tür am Ende einen Spalt breit geöffnet – wenn auch mit vorgelegter Sicherheitskette. Und dann schob sie eine Pistole durch den Türspalt und forderte die Kollegen

auf, umgehend zu verschwinden. Sie zogen sich zurück und riefen Verstärkung.«

»Das Sondereinsatzkommando?« Bäckström sah Annika Carlsson sensationslüstern an.

»Nein, tut mir leid, da muss ich dich enttäuschen. Wir haben einen von unseren Wagen hingeschickt. Einer unserer Kollegen kennt Frau Linderoth offenbar. Sie ist eine alte Freundin seiner Mutter. Also hat sie sich nach einigem Hin und Her überreden lassen, die Tür zu öffnen. Sie war zwar aufgewühlt, aber zumindest nicht gewalttätig. Wie sich herausstellte, war die Pistole ein antikes Stück aus dem achtzehnten Jahrhundert. Nach Angaben der Kollegen war sie nicht geladen und in den letzten zweihundert Jahren auch nicht abgefeuert worden.«

»Na dann«, sagte Bäckström.

»Die Geschichte ist noch nicht zu Ende.« Annika Carlsson schüttelte den Kopf.

»Dachte ich mir fast.«

»Eigentlich war alles bestens – bis die Amtstierärztin das Kaninchen in den mitgebrachten Käfig setzen wollte. Da kommt Frau Linderoth nämlich mit hochoberer Teekanne angestürmt und bedroht die Tierärztin. Man nimmt ihr die Waffe ab, setzt sie aufs Sofa, und die Kollegen aus City und die zwei Damen von der Behörde verlassen die Wohnung mit dem Kaninchen. Unsere eigenen Kollegen bleiben bei der Frau und unterhalten sich mit ihr. Dem Polizeibericht zufolge ist sie ruhig und gefasst, als sie gehen.«

»Das ist ja schön«, sagte Bäckström. »Frage: Woher kommen die ganzen Anzeigen?«

»Von den Kollegen aus Stockholm City«, sagte Carlsson. »Vom Tag danach. Sie haben Anzeige erstattet, auch im Namen der beiden Behördenmitarbeiterinnen, wegen gewaltsamen Widerstands, Gewalt gegen diensthabende Beamten, Nötigung und versuchter Körperverletzung. Wenn ich richtig nachgerechnet habe, sind es insgesamt zwölf verschiedene Vergehen.«

»Versteht sich von selbst«, meinte Bäckström. »Die Alte ist wirklich

eine Bedrohung für den gesamten Sozialstaat. Höchste Zeit, dass sie hinter Schloss und Riegel kommt.«

»Ja, ich weiß, ich verstehe, was du meinst, und ich will dir auch gar nicht widersprechen. Was mich nur ein bisschen beunruhigt, ist die Anzeige wegen grober Nötigung, die wir am Donnerstagabend reinbekriegt haben. Direkt hier im Präsidium. Die Person, die Anzeige erstattete, ist hierhergekommen und hat mit einem diensthabenden Kollegen gesprochen.«

»Lass mich raten. Die Kollegen vom Kaninchen- und Hamsterdezernat wollten noch was nachmelden, was sie zuvor vergessen hatten.«

»Nein.« Annika Carlsson schüttelte den Kopf. »Es war Frau Linderoths Nachbarin. Sie wohnt im selben Haus im vierten Stock, Frau Linderoth wohnt ganz oben im siebten. Es war übrigens dieselbe Nachbarin, die sie schon wegen Tierquälerei angezeigt hatte, sowohl im Fall des Kaninchens als auch im Fall des Hamsters. Außerdem hat sie sich mehrmals beim Eigentümerverein beschwert, aber das ist noch mal eine ganz andere Geschichte.«

»Wer ist die Frau?«

»Alleinstehende Dame, fünfundvierzig Jahre. Arbeitet als Teilzeitsekretärin für eine EDV-Firma in Kista. Bei uns nicht aktenkundig. Sie scheint den Großteil ihrer Zeit mit ehrenamtlichen Aktivitäten zu verbringen. Unter anderem ist sie Sprecherin der Organisation ›Unsere aller kleinsten Freunde schützen‹ – das ist anscheinend ein etwas radikalerer Ableger des Tierschutzvereins, bei dem sie früher im Vorstand saß.«

»Kann ich mir vorstellen. Hat sie auch einen Namen?«

»Fridensdal, Frida Fridensdal. Tal des Friedens, sozusagen. Den Namen hat sie selbst angenommen, ihr Geburtsname lautet Anna Fredrika Wahlgren, falls es dich interessiert.«

»Verdammt noch mal.« Bäckström merkte, wie allmählich sein Blutdruck anstieg. »Verdammt, Annika, das musst du doch selber hören! Frida Fridensdal, Tal des Friedens, ›Unsere aller kleinsten Freunde schützen‹ – das ist doch einfach nur eine verrückte Alte! Wieso überhaupt die aller kleinsten? Sorgt sie sich um Filzläuse und Kakerlaken?«

»Ich verstehe deine Gedankengänge nur zu gut. Deswegen hab ich sie ja auch selbst angehört. Schon am Freitag, und zwar an ihrem Arbeitsplatz, weil sie nämlich nicht ins Präsidium kommen wollte. Sie behauptet, dass sie sich nicht mehr nach Hause traue. Sie sagt, dass sie um ihr Leben fürchte und deshalb zu einer Freundin gezogen sei. Aber wie die Freundin heißt und wo sie wohnt, will sie nicht verraten. Sie behauptet, sie traue sich nicht, weil sie Angst hat, dass die Polizei sie nicht beschützen kann. Und die Freundin auch nicht. Letztere soll übrigens mit einem Polizisten verheiratet gewesen sein, der sie sowohl misshandelt als auch vergewaltigt hat.«

»Kann ich mir vorstellen«, schnaubte Bäckström.

»Erstens glaube ich nicht, dass sie sich all das ausgedacht hat. Abgesehen von ein paar menschlich verständlichen Übertreibungen, mit denen du und ich wohl beide gut leben können. Sie hat wirklich Angst. Schlicht und einfach Todesangst. Und die Bedrohung, von der sie erzählt, klingt wirklich nicht gut. Ein schwerer Fall von Nötigung, zweifellos.«

»Sagst du«, entgegnete Bäckström. »Was ist denn passiert?« Ich platze förmlich vor Neugier, dachte er. Von Kollegin Carlsson konnte man so allerhand behaupten, aber der ängstliche Typ war sie ganz sicher nicht.

»Ich komme gleich dazu, aber das große Rätsel ist tatsächlich ein ganz anderes.«

»Und zwar?«

»Es fällt einem wirklich schwer, diese Bedrohung, von der sie erzählt, mit der alten Frau Linderoth in Verbindung zu bringen. Sie scheint immerhin eine feine alte Dame zu sein. Es ist wirklich weit hergeholt, aber Frau Fridensdal ist sich zu hundert Prozent sicher, dass die alte Frau Linderoth hinter der Geschichte steckt.«

»Okay«, sagte Bäckström. »Ich höre.«

5

Am Donnerstagnachmittag hatte Frida Fridensdal ihren Arbeitsplatz in Kista um kurz vor fünf verlassen, war in die Garage gegangen und mit dem Auto direkt zum Solna Centrum gefahren, um ihren Wochenendeinkauf zu erledigen. Als sie fertig war, fuhr sie nach Hause zu ihrer Wohnung in der Filmstaden, um einen Happen zu essen, fernzusehen und sich dann schlafen zu legen.

»Nach ihren Angaben ist sie ungefähr um Viertel nach sechs zu Hause. Sie kocht sich was, isst, telefoniert mit einer Freundin. Sie sieht sich gerade die Nachrichten an, als es an der Wohnungstür klingelt. Sie meint, da muss es kurz nach halb acht gewesen sein.«

»Hatte sie die Tür abgeschlossen?«, fragte Bäckström, der sich fast schon ausrechnen konnte, was jetzt kam.

»Ja. Bevor sie aufmacht, wirft sie einen Blick durch den Türspion, weil sie keinen Besuch erwartet und im Allgemeinen vorsichtig ist, wenn Leute, die sie nicht kennt, bei ihr klingeln. Vor der Tür steht ein Mann, der aussieht wie ein Bote: blaue Jacke, mit einem großen Blumenstrauß in der Hand. Ein Blumenbote, bildet sie sich ein. Na ja, und da hat sie ihm eben aufgemacht.«

Manche lernen's nie, dachte Bäckström.

»Danach geht es wohl ziemlich schnell. Er betritt ihre Wohnung. Legt die Blumen auf den Tisch im Flur. Sieht sie an und bedeutet ihr mit einem Finger auf den Lippen, dass sie ganz still sein soll. Er selbst sagt keinen Ton. Dann zeigt er auf das Sofa im Wohnzimmer. Sie geht hinein und setzt sich. Sie beschreibt es so, dass es in diesem Moment ganz leer in ihr gewesen sei. Sie hatte Todesangst. Sie wagt nicht zu schreien. Sie bekommt keine Luft mehr und traut sich auch nicht, ihn anzusehen. Die Arme ist völlig fertig.«

»Und, wie lautete die Botschaft?«

»Erst sagt er gar nichts. Er steht bloß da, und als er schließlich den

Mund aufmacht, redet er sehr leise, fast freundlich, man könnte vielleicht sagen, in einem Tonfall, als wollte er sie überzeugen. Der Fernseher läuft immer noch, sodass sie ihn nur mit Schwierigkeiten verstehen kann. Es geht um drei Sachen. Erstens sind er und sie sich nie begegnet. Zweitens soll sie nie wieder etwas über Elisabeth sagen, und wenn sie jemand fragen sollte, wird sie nur Gutes erzählen, insbesondere über Elisabeths Tierliebe und wie aufopfernd sie sich um ihre Haustiere kümmert. Drittens wird er gleich wieder gehen. Sie soll noch eine Viertelstunde lang so sitzen bleiben, nachdem die Tür zugegangen ist, und niemandem auch nur einen Mucks von dem erzählen, was gerade passiert.«

»Elisabeth? Er hat Frau Linderoth Elisabeth genannt? Ist sie sich da ganz sicher?«

»Ganz sicher.« Kriminalinspektorin Annika Carlsson nickte nachdrücklich.

»Hat sie sonst noch was erzählt?«, wollte Bäckström wissen. Das klingt wirklich nicht gut, dachte er.

»Ja, leider. Nach seinen einleitenden Worten, wie ich sie gerade wiedergegeben habe, zückt er ein Springmesser oder Stilett. Frau Fridensdal meint, es habe ausgesehen, als hätte er ganz plötzlich ein Messer in der Hand gehalten. Er macht nur eine winzige Bewegung mit dem rechten Arm, und dann hat er plötzlich dieses Messer in der Hand. Ich finde ja, das klingt nach Springmesser oder Stilett. Sie meint überdies, dass er schwarze Handschuhe anhatte. Übrigens sieht sie erst in diesem Moment, dass er Handschuhe trägt, und sie glaubt, ab da überzeugt gewesen zu sein, dass er sie umbringen oder zumindest vergewaltigen will.«

»Aber das macht er nicht.«

»Nein, stattdessen lächelt er nur. Sieht sie an und sagt, wenn sie seinen guten Rat nicht befolgt, dann wird er dafür sorgen, dass sie ein ganzes Zoogeschäft in ihrer Fotze unterkriegt, und dabei hält er das Messer in die Höhe, und in der Kombination ist die Botschaft ja wohl deutlich genug. Dann geht er wieder. Die Blumen nimmt er mit. Er macht die Tür zu, und dann ist er einfach verschwunden. Keine Zeugen. Keiner, der irgendwas gesehen oder gehört hätte.«

»Und sie hat sich das nicht ausgedacht?«

»Nein. Du hättest sie sehen und hören sollen. Das war für mich mehr als ausreichend, um mich zu überzeugen.«

»Und dann?«

»Sie sitzt auf ihrem Sofa und schlottert, bis sie sich irgendwann so weit gesammelt hat, dass sie eine Freundin anrufen kann. Dieselbe Freundin, mit der sie gegen sieben telefoniert hat. Auf ihrem Handy ist es acht Uhr einundzwanzig. Die Freundin kommt sofort zu ihr, holt sie ab, und gemeinsam fahren sie zur Polizei, um Anzeige zu erstatten. Die Anzeige wird um Viertel nach neun aufgenommen.«

»Und die Freundin? Hast du mit der auch geredet?«

»Nein. Sie weigert sich, den Namen dieser Freundin zu verraten. Sie war bei der Vernehmung als Zeugin und seelische Unterstützung anwesend, und da nannte sie sich Lisbeth Johansson. Sie hat sogar eine Sozialversicherungsnummer und ihre Handynummer angegeben – aber die waren beide falsch. Diese Freundin ist dieselbe Frau, die mit einem Polizisten verheiratet war, der sie misshandelt und vergewaltigt hat. Ich habe Frau Fridensdal natürlich gefragt, warum sie – beziehungsweise alle beide – so vorgehen. Sie sagt, es liege daran, dass sie beide der Polizei nicht vertrauen.«

»Wie sieht es mit dem Täter aus? Konnte sie den Mann beschreiben?« Weigern sich, Namen und Wohnort anzugeben, aber beschützen sollen wir sie dann doch, dachte Bäckström. Scheißlesben.

»Doch, und die Beschreibung ist sogar richtig gut. Leider passt sie nur zu gut auf allzu viele, die in dieser Branche tätig sind. Der Täter trug eine dunkle Hose und eine halblange blaue Jacke mit Kapuze aus einem nylonähnlichen Material. Keine Aufnäher oder Abzeichen auf der Jacke, da ist sie sich ganz sicher. Schwarze Handschuhe, aber was er an den Füßen trug, weiß sie nicht mehr genau. Wenn sie raten sollte, würde sie vermuten, dass es ganz gewöhnliche Sneakers waren. Weiße Sportschuhe, so hat sie es formuliert. Er ist ungefähr eins neunzig groß. Kräftig gebaut, durchtrainiert, sah muskulös aus. Schmales, hageres Gesicht, markante Gesichtszüge, kurze schwarze Haare, dunkle, tief liegende Augen, markante, leicht gebogene Nase,

markantes Kinn, Dreitagebart, sprach perfekt und akzentfrei Schwedisch, roch weder nach Tabak noch nach Schweiß oder Rasierwasser. Irgendwas zwischen dreißig und vierzig.«

Während sie redete, strich sich Annika Carlsson Stellen in ihren Notizen an.

»Ja, das war wohl alles. Ich wollte ein paar Bilder raussuchen, die sie sich ansehen sollte. Falls sie sich dazu bereiterklärt, noch mal bei uns vorbeizukommen. Sobald diese Sitzung beendet ist, kriegt ihr die Anzeige und das Vernehmungsprotokoll per Mail.«

»Hervorragend«, sagte Bäckström und hob sicherheitshalber die Hand, um eventuellen Fragen oder anderem unnötigen Geschwätz vorzuzukommen. »Wenn du dich um sie kümmerst, kümmere ich mich um die Sache, die uns die Kollegen aus City aufs Auge gedrückt haben. Dann bleibt noch die zweite Geschichte«, fuhr er fort. »Du hastest doch gesagt, dass du zwei Sachen auf Lager hättest. Worum geht's bei der zweiten?« Wenn wir schon mal dabei sind, können wir das genauso gut auch gleich hinter uns bringen, dachte er.

»Ja, richtig«, sagte Annika Carlsson und verzog das Gesicht. »Aber ich glaube, es wäre fast besser, wenn Jenny das vortragen würde. Sie hat die Sache nämlich bearbeitet.«

Jenny, dachte Bäckström. Jenny Rogersson – seine neueste, jüngste Mitarbeiterin, die er selbst eingestellt hatte. Jenny mit dem langen blonden Haar, dem blendend weißen Lächeln und dem üppigen Dekolleté. Jenny, der einzige Lichtblick in diesem Irrenhaus, in dem er gezwungenermaßen seine Tage verbrachte. Jenny, eine Augenweide und Balsam für seine Seele. Sie beflügelte seine Fantasien und bescherte ihm die Möglichkeit, sich in eine andere, bessere Welt zu flüchten, sogar an einem Montag wie diesem.

6

»Danke, Annika«, sagte Jenny Rogersson und beugte sich über den Papierstapel, der vor ihr auf dem Tisch lag.

»Ich höre«, sagte Bäckström schroff. Hier bin immer noch ich derjenige, der das Wort erteilt, dachte er.

»Danke, Chef«, sagte Jenny. »Also, ich fange mal bei der Anzeige an. Die ging letzten Montagnachmittag bei uns ein, am Montag, den 20. Mai. Sie wurde hier im Haus am Empfang erstattet, aber von wem, ist unklar. Es herrschte ziemliches Chaos – ein Riesenandrang, lauter Leute, die Hilfe mit ihrem Pass brauchten und was weiß ich noch alles. Die Anzeige ging also anonym ein. Sie besteht aus einem Brief, der an die Polizei Solna gerichtet ist. Der Briefkopf lautet, ich zitiere: ›An die Kriminalabteilung der Polizeibehörde Solna«. Darunter, als Überschrift sozusagen, ich zitiere: ›Anzeige wegen Körperverletzung auf dem Parkplatz vor Schloss Drottningholm am Sonntag, den 19. Mai, kurz nach elf Uhr abends«, Zitat Ende. Der Vorfall soll sich also am Vorabend der Anzeige ereignet haben. Ja, so viel dazu.« Die stellvertretende Kriminalinspektorin Jenny Rogersson nickte, um zu bestätigen, was sie gerade gesagt hatte.

»Was steht denn nun in der Anzeige?«, wollte Bäckström wissen.

»Das ist eine lange Geschichte – fast zwei Seiten, in denen geschildert wird, was vorgefallen ist. Der Text wurde auf einem Computer geschrieben, säuberlich ausgedruckt, gut formuliert, keine Rechtschreibfehler. Man könnte höchstens behaupten, dass das Ganze ein bisschen unstrukturiert daherkommt. Aber der Brief endet mit den Worten, dass die Person anonym bleiben wolle, aber auf Ehre und Gewissen bezeugen könne, dass das, was sie uns da erzählt, wahr sei.«

»Sie? Woher weißt du das? Also ... woher weißt du, dass es eine Frau ist?«, fragte Bäckström. Gott, was hat das Mädels süße Titten!, dachte er und schlug sicherheitshalber das linke Bein über das rechte,

für den Fall, dass sich die Supersalami regte. Und dann auch noch dieses enge schwarze Top darüber.

»Irgendwie stell ich mir das so vor. Ich finde, das kann man ziemlich gut zwischen den Zeilen rauslesen. Unter anderem erwähnt sie ihren toten Mann. Eine gebildete ältere Dame, Witwe, die außerdem ganz in der Nähe des Schlosses wohnt, da bin ich mir ziemlich sicher, aber wenn du willst, Chef, kann ich natürlich noch mehr Beispiele geben«, sagte Jenny Rogersson, lächelte Bäckström an und präsentierte dabei sämtliche weißen Zähne.

»Erzähl, was vorgefallen ist«, sagte Bäckström. Oh Mann, dachte er. Die Supersalami hatte mittlerweile definitiv spitzgekriegt, was hier lief, und war drauf und dran, seine gut geschnittene Hose in ein Zirkuszelt zu verwandeln.

»Nach ihren Angaben war die Person zu ihrem allabendlichen Hundespaziergang draußen. Sie geht in südöstlicher Richtung durch den Teil des Parks, der direkt am Zaun zum Schlosspark liegt, und als sie sich dem Parkplatz nähert, hört sie zwei aufgeregte Männerstimmen. Am nördlichen Ende des Parkplatzes, direkt bei den Tennisplätzen, stehen zwei Männer und streiten. Einer ist furchtbar aufgebracht und schreit den anderen an und flucht.«

»Ja, weiter, ich höre«, sagte Bäckström, der jetzt sicherheitshalber seinen Stuhl näher an den Tisch herangeschoben hatte, sodass er direkt an der Tischkante saß, die seiner Supersalami ein schützendes Dach bot.

»Na ja, neben ihnen steht noch ein geparktes Auto, aber sie weiß nicht, was es für eine Marke war. Nur dass es schwarz war und teuer aussah, ein Mercedes oder BMW oder so. Ansonsten ist es menschenleer, weitere Autos gibt es nicht. Als sie die Männer hört, bleibt sie stehen, und wenn ich es richtig verstanden habe, stellt sie sich ein bisschen sightgeschützt neben den Zaun bei den Tennisplätzen, ungefähr dreißig Meter von den beiden Männern entfernt. Damit die beiden sie nicht entdecken.«

»Okay, okay«, sagte Bäckström, der das immer stärkere Bedürfnis verspürte, seine Gedanken auf irgendetwas anderes zu lenken als auf

die Kluft zwischen Jenny Rogerssons Brüsten. Vor allem jetzt, da sie sich ihm direkt zuwandte und nicht mehr allzu viel Abstand zwischen ihnen lag. »Korrigier mich, wenn ich dich falsch verstanden habe«, fuhr Bäckström fort. »Zwei Männer streiten miteinander, wobei der eine aggressiv ist und den anderen anschreit und flucht. Und dann kommt unsere Zeugin mit ihrem Hund daher und versteckt sich hinterm Zaun, um nicht entdeckt zu werden.«

»In Wirklichkeit ist unsere Zeugin allein«, fährt Rogersson fort. »Ihr Hund ist nämlich bereits tot. Er starb wohl letzten Herbst – ein Königspudel namens Sickan übrigens. Das erwähnt sie nämlich auch in ihrem Schreiben.«

»Augenblick mal«, sagte Bäckström. »Moment. Du meinst, die Alte läuft mitten in der Nacht durch den Park bei Schloss Drottningholm und schleift einen toten Köter hinter sich her?«

»Ich weiß natürlich, wie du darauf kommst.« Jenny Rogersson feuerte sicherheitshalber noch ein Lächeln in seine Richtung ab. »Aber wenn ich es richtig verstanden habe, hat die Dame jahrelang – und Sickan wurde immerhin fünfzehn – denselben Abendspaziergang mit ihrem Hund gemacht. Immer dieselbe Strecke. Von ihrem Haus in Richtung Süden, dann südöstlich, um den Parkplatz vor dem Drottningholmsteatern rum und wieder zurück. Das ist ihr zur Routine geworden, und an dieser Routine hat sie offenbar festgehalten, auch nachdem Sickan gestorben war. Da ging sie dann natürlich alleine.«

»Ich versteh's immer noch nicht. Ist Sickan ein Männchen? Ein Rüde?«

»Ja, goldig, nicht wahr?« Jenny Rogersson lächelte breit mit ihren weißen Zähnen und den vollen roten Lippen. »Das ist sein Kosename gewesen, also ...«

»Okay, gut«, fiel Bäckström ihr ins Wort. »Wollen wir jetzt ...«

»Entschuldige, wenn ich unterbreche, aber wäre es zu viel verlangt, allmählich mal zu erfahren, was eigentlich passiert ist?«, fragte Annika Carlsson eisig und durchbohrte aus unerfindlichen Gründen ausgerechnet den völlig unschuldigen Bäckström mit einem scharfen Blick.

»Ja, tut mir leid, es ist nur alles ein bisschen chaotisch«, erklärte Jenny Rogersson, die sich trotz allem nicht aus der Ruhe bringen ließ. »Um es kurz zu machen: Wir haben also einen Mann – unseren Täter –, der aufgebracht ist, flucht und einen anderen Mann anschreit – unser Opfer. Gleichzeitig fuchtelte er mit irgendeinem Gegenstand herum, den er in der Hand hält und den unsere Zeugin für ein kurzes Rohr hält. Dann tritt er plötzlich vor und schlägt dem anderen direkt ins Gesicht, sodass der andere zu Boden geht, und dann beginnt der Täter, nach dem Opfer zu treten, das auf allen vieren über den Parkplatz kriecht, während der Täter immer wieder Zutritt und mit diesem Rohr um sich schlägt. Dann versucht er anscheinend, seinem Opfer das Ding zwischen die Beine zu schieben, und versetzt ihm einen letzten heftigen Tritt in den Rücken. Dann geht er einfach so davon, setzt sich ins Auto und fährt nach einem Kavaliersstart weg. Während sein Opfer sich wieder hochrappelt und im Laufschrift den Tatort verlässt.«

»Hat sie das Autokennzeichen gesehen?« Annika Carlsson klang immer noch verhältnismäßig kurz angebunden.

»Nein, das hat sie nicht erkennen können. Sie ist sich allerdings fast sicher, dass die letzte Ziffer eine Neun war, und sie bildet sich ein, die vorletzte könnte ebenfalls eine Neun gewesen sein. Also zwei Neunen am Schluss. Und es war ein großes schwarzes Auto, das teuer aussah. Da ist sie sich ganz sicher.«

»Und das Rohr? Die Waffe? Für mich klang es so, als wäre die auf dem Parkplatz liegen geblieben.«

»Ja, richtig.« Rogersson nickte vergnügt. »Wirklich ganz unglaublich – es hat sich nämlich herausgestellt, dass es überhaupt kein Rohr war.«

»Kein Rohr?« Annika Carlsson klang nicht annähernd so vergnügt.

»Nein, es war ein Kunstkatalog. Den hatte der Täter zusammengerollt, deswegen sah das Ganze aus wie ein Rohr. Der Katalog stammt von einem berühmten englischen Auktionshaus. Weltberühmt sogar. Also die Auktionsfirma meine ich. Ich hab sie mal gegoogelt, sie heißt Sotheby's und hat ihren Sitz in London. Die verkaufen dort teure Ge-

mälde und Möbel und Teppiche und Antiquitäten, und dieser Katalog enthielt offensichtlich Bilder diverser Objekte, die bei einer Auktion in London Anfang Mai verkauft worden waren. Nur vierzehn Tage, ehe unser Täter ihn benutzte, um sein Opfer zu misshandeln. Ich hab ihn übrigens hier«, sagte Jenny Rogersson und hielt eine durchsichtige Plastiktüte in die Höhe, die einen Katalog mit grünem Einband und der Beschriftung »Sotheby's« enthielt. »Den hat die Frau, die die Anzeige erstattet hat, mit beigelegt. Sie hat ihn auf dem Parkplatz gefunden und ist wohl zu dem Schluss gekommen, dass es sich dabei um die Waffe in der Hand des Täters gehandelt haben musste. Der Katalog lag mitsamt der Anzeige in einem ganz normalen Umschlag, wie man sie auf der Post kaufen kann. Außerdem befinden sich Blutflecken darauf. Also auf dem Katalog. Sowohl Spritzer als auch Schmier Spuren. Wenn man bedenkt, was unsere Zeugin darüber erzählt, handelt es sich dabei höchstwahrscheinlich um das Blut des Opfers.«

»Und woher willst du wissen, dass es Blut ist?«

Annika Carlsson konnte es anscheinend nicht lassen. Die hat nicht viel menschliche Wärme für ihre Schwester übrig, dachte Bäckström.

»Ich hab den Kollegen Hernandez aus der Technik gebeten, es zu analysieren. Die Flecken wurden positiv auf Blut getestet. Er hat übrigens auch eine Probe ans Kriminaltechnische Labor geschickt und um einen Gentest gebeten.«

»Du meinst also, unser Opfer könnte sich bereits in unserer Datenbank befinden«, sagte Bäckström. Wozu eigentlich dieser ganze Aufstand? Die ganze Geschichte war doch glasklar, dachte er. Ein Schwuler, der einen anderen Schwulen verprügelte. Typische Schwulenschlägerei. Wahrscheinlich waren sie sich über den Preis für irgendeinen antiken Dildo in die Haare geraten, der einmal einem dritten Schwulen gehört hatte. Welchem normalen Menschen würde es denn bitte in den Sinn kommen, jemanden mit einem Auktionskatalog zu verprügeln?

»Nein, das nicht«, sagte Rogersson. »Das ist ja gerade das Tolle an der Anzeige. Die Frau hat das Opfer nämlich wiedererkannt. Einen Nachbarn. Sie kennt ihn schon seit Jahren, und sie ist sich ganz sicher. Sie erwähnt unter anderem, dass sie nur ein paar Straßen voneinander

entfernt wohnen. Ich hab ihn überprüft: Er hat keine Vorstrafen. Scheint ein richtig netter Mensch zu sein. Vielleicht ist er sogar mit dem König befreundet, man kann ja nie wissen.«

»Erzähl weiter«, sagte Bäckström. Seine Supersalami schien sich wieder beruhigt zu haben. Muss an dem toten Kötter gelegen haben, dachte er. Oder an diesen beiden Analakrobaten, die ihn völlig aus dem Konzept gebracht hatten.

»Er heißt Hans Ulrik von Comer, Freiherr, ein Blaublut also, dreiundsechzig Jahre alt. Verheiratet, zwei erwachsene Töchter, beide ebenfalls verheiratet. Er wohnt in einem Mietshaus. Es liegt nur ein paar hundert Meter vom Schloss entfernt und gehört offenbar der Hofverwaltung. Außerdem scheint er eine Verbindung dorthin zu haben. Er ist so eine Art Kunstexperte, Doktor der Kunstgeschichte, und er hilft anscheinend bei Hofe aus, indem er die Kunst- und Antiquitätensammlungen durchsieht und schätzt. Außerdem hat er eine Firma, die mit Kunst handelt, Gutachten erstellt, den Leuten beim Kauf und Verkauf von Kunst behilflich ist und so weiter.«

»Hat er selbst keine Anzeige erstattet?«, fragte Bäckström, obwohl er die Antwort bereits kannte. Verheiratet mit zwei Töchtern – warum sollte er da seine Frau unnötig aus dem Schlaf reißen? Schönen Dank auch, dachte Bäckström.

»Nein, und das ist auch das Komische daran«, sagte Jenny Rogerson. »Ich hab keine Anzeige von ihm gefunden. Also hab ich ihn angerufen und ihm erzählt, dass wir eine anonyme Anzeige reinbekommen hätten, die besagt, er wäre misshandelt worden, und wie er denn dazu stehen würde. Er wies den Vorfall komplett von sich. Er behauptete, er wäre zum fraglichen Zeitpunkt gar nicht vor Ort gewesen. Allerdings klang er ein bisschen nervös.«

»*Surprise, surprise*«, sagte Bäckström und warf demonstrativ einen Blick auf seine Uhr. »Okay«, fuhr er fort. »Wenn du mich fragst, ist das eine dieser Geschichten, die man am besten sofort zu den Akten legt. Wenn du die Anzeige bearbeitest, dann versieh sie mit dem Vermerk ›kein Verbrechen feststellbar‹, sonst verschlechtert sich unnötigerweise unsere Statistik. Ich kann dann gern meine Unterschrift

unter den Vorgang setzen. Dann wäre diese Sitzung also hiermit abgeschlossen. Wenn noch irgendjemand etwas auf dem Herzen haben sollte: Ihr findet mich bis zur Mittagspause in meinem Büro. Dann muss ich leider zu einem Termin beim Landeskriminalamt, und ihr müsst versuchen, ohne mich klarzukommen.«

In der Sicherheit seines Dienstzimmers drückte er als Erstes auf den »Nicht stören«-Knopf. Dann atmete er dreimal tief durch, bevor er seine oberste Schreibtischschublade aufschloss und seine Büroflasche herausholte, um sich einen ordentlichen Schluck zu genehmigen, gefolgt von zwei Halsschmerztabletten, sowie der gute russische Wodka in seinem Magen ein bisschen zur Ruhe gekommen war. Erst danach war er in der Lage, seinen Vormittag im Geiste zusammenfassen.

Was mit einer Alten begonnen hatte, die vergessen hatte, ihr Kaninchen zu füttern, hatte sich zu einem Dutzend Anzeigen wegen schwerer Verbrechen ausgewachsen, deren Urheberin eine alte Oma war, die sich langsam wieder zu einem Kind entwickelte. Jetzt musste er nur noch sehen, wie er diese Anzeigen zu den Akten legen konnte, ohne dass sie die Aufklärungsquote seiner Abteilung belasteten.

Leider sah es aber so aus, als hätte ebendiese Alte unerklärlicherweise einen richtig unguuten Typen angeheuert und auf ihre Nachbarin gehetzt, und den wollte er ganz sicher nicht so abtun wie seine bescheuerten Kollegen vom Kaninchen- und Hamsterdezernat in Stockholm City. Wie zum Teufel ist es möglich, dass eine Frau wie sie einen Mann wie ihn kennt?, dachte Bäckström. Das passt doch hinten und vorn nicht zusammen. Sie hat ja noch nicht einmal eigene Kinder.

So, was hätten wir denn noch?, fragte er sich, seufzte tief und goss sich sicherheitshalber noch einen Schluck ein, obwohl er sich normalerweise derlei kleine Ausschweifungen vor zwölf Uhr verkniff.

Zwei Schwule der etwas vornehmeren Sorte, die sich vor dem Schloss Seiner königlichen Majestät einen Damenboxkampf geliefert hatten. Wobei der unbekannte Täter offenbar einen Kunstkatalog als Waffe benutzt hatte und sein Opfer, der blaublütige Schwule, mit aller Entschiedenheit von sich wies, dass dieser Vorfall überhaupt

stattgefunden hatte. Was zum Teufel ist eigentlich gegen einen guten alten Baseballschläger oder eine Axt einzuwenden?, fragte er sich und seufzte erneut, als jemand trotz der roten Lampe an seine Tür klopfte.

In diesem Haus gibt es bloß einen Menschen, der sich darum nicht schert, dachte er. Schleunigst räumte er seinen Schreibtisch auf und schloss die Schublade wieder zu – exakt eine Sekunde, bevor Annika Carlsson in sein Zimmer trat.

»Fühl dich wie zu Hause, Annika«, sagte Bäckström, ohne den Blick von den Unterlagen zu heben, in denen er zu lesen vorgab.

»Danke«, sagte Annika Carlsson und legte eine viel zu dicke Plastikmappe mit Anzeigen auf seinen Schreibtisch. Gesetzt hatte sie sich bereits.

»Die gesammelten Erzählungen vom Leiden der Tierschützer«, erklärte sie. »Du hast versprochen, dass du sie bearbeitest und abschließt.«

»Vor allem deinetwegen.«

»Dann will ich dir noch einen guten Rat geben«, sagte Annika Carlsson und lehnte sich zurück.

Annika Carlsson hatte mit ihren Kollegen von der Streife in Solna gesprochen, die dafür gesorgt hatten, dass Frau Linderoth zu guter Letzt doch noch den zwei Kollegen vom Tierschutz und den zwei Beamtinnen von der Behörde aufmachte und sie in die Wohnung ließ. Sie hatten Annika auch den Hinweis gegeben, dass Frau Linderoths direkte Nachbarin sich sehr über den Übergriff aufgeregt hatte, dem sie ihrer Ansicht nach ausgesetzt gewesen war.

»Der Kollege Axelsson – das ist der, dessen Mutter eine alte Freundin von Frau Linderoth ist – hat erzählt, dass weder die Kollegen vom Tierschutz noch die beiden Frauen von der Behörde Uniform trugen, und auch sonst wiesen keine äußerlichen Kennzeichen darauf hin, wer sie waren. Nach Angaben der Nachbarin klingelten sie erst bei Frau Linderoth, dann hämmerten sie an deren Tür, und zu guter Letzt rief einer von ihnen durch den Briefschlitz, dass sie aufmachen

solle. Offenbar hat sie die Tür daraufhin einen Spaltbreit aufgemacht, wenn auch nur mit vorgelegter Sicherheitskette, und schob diese alte Pistole durch den Schlitz, und da hatten es die Kollegen plötzlich ganz furchtbar eilig, nach unten zu flitzen und sich ins Treppenhaus zu verziehen.«

»Und die Linderoth hat nicht irgendwie so 'n Guckloch in der Tür?« Das muss der Wodka sein, dachte Bäckström.

Auf einmal sah Annika Carlsson richtig vergnügt aus. »Hervorragend, Bäckström«, sagte sie. »So kenn ich dich. Nein, so was hatte sie nicht, weil sie das nämlich irgendwann mal hat zumachen lassen. Anscheinend hatte sie mal eins, aber da kann man nicht mehr durchgucken. Einen Dienstausweis kann sie also nicht gesehen haben, und der Besuch war ja auch nicht angekündigt.«

»Wie sicher ist sich die Nachbarin?«

»Sie wohnt im selben Stockwerk. Ihre Tür liegt der von Frau Linderoth direkt gegenüber, und sie *hat* einen funktionierenden Türspion, falls es dich interessiert. Und sowie die im Treppenhaus anfangen zu lärmern, stand sie an ihrem Guckloch. Offenbar hat sie die Kollegen sogar mit dem Handy aufgenommen. Die Bilder sind zwar nicht allzu prickelnd, aber der Ton ist gut. Sie hat es mir am Telefon vorgespielt, und ich muss sagen, die Kollegen haben einen ganz schönen Krach veranstaltet. Wie auch immer – sie hat auch nicht verstanden, was das eigentlich werden sollte, und meinte, sie war schon drauf und dran, die Polizei zu rufen. Sie dachte nämlich, es wären irgendwelche Gauner, die alte Leute in ihren Wohnungen überfallen und gerade versuchten, in die ihrer Nachbarin einzudringen. Zwei Frauen und zwei Männer – und sie hatte gerade erst in der *Solnanytt* gelesen, dass solche Leute oft in Gruppen aus Männern und Frauen arbeiten.«

»Du hast also persönlich mit ihr gesprochen? Mit der Nachbarin?«

»Ja, was glaubst du denn? Ich hab mit ihr telefoniert, und wenn es nötig werden sollte, kann es durchaus sein, dass ich sie aufs Präsidium bestelle.«

Jetzt klingt sie wieder wie immer, dachte Bäckström. Offen, posi-

tiv, nicht das geringste bisschen unterschwellige Aggression. »Interessant«, sagte Bäckström und dachte bei sich: Lehn dich bloß nicht zu weit aus dem Fenster.

»Ja, allerdings. Na, dann kümmer du dich mal um diesen Mist.« Kollegin Carlsson nickte zu dem Stapel Anzeigen hinüber und stand dann abrupt auf. »Übrigens – noch was ganz anderes: Der letzte Neuzugang in unserer Abteilung, die kleine Rogersson, war wohl kein besonderer Glücksgriff, auch wenn sie ja wohl angeblich die Tochter deines besten Kumpels ist.«

»Wie meinst du das?« Lehn dich nicht zu weit aus dem Fenster, dachte er.

»Die ist ja noch nicht mal trocken hinter den Ohren. Das ist doch noch das reinste Kind, Bäckström. Auch wenn sie Riesentitten hat, die du und sämtliche Kollegen des Dezernats die ganze Zeit über angeifert.« Mit einer kreiselnden Bewegung in Höhe ihrer eigenen Brüste deutete Annika Carlsson an, was sie meinte.

»Ist doch kein Drama.« Bäckström zuckte mit den Schultern. »Schlimmer wäre doch wohl, wenn sie tatsächlich trocken wär an diversen Stellen«, erklärte er mit Unschuldsmiene. Das hat gegessen, dachte er.

»Was soll das denn bitte heißen? Was denn für schlimmere Stellen?«

»Na ja, im Mund zum Beispiel. Stell dir vor, du redest und redest, und auf einmal kriegst du einen ganz trockenen Mund. Das ist doch auch nicht toll«, meinte Bäckström. »Wieso, was dachtest du denn, was ich gemeint habe?«

Da hat die Kampflesbe erst mal was zu knabbern, dachte Bäckström, während er die rechte Hand diskret in die Nähe des Alarmknopfes unter seinem Schreibtisch manövrierte. Nur für alle Fälle, dachte er.

»Nimm dich bloß in Acht, Bäckström«, sagte Annika Carlsson und sah ihn aus zusammengekniffenen Augen an, während sie ihm mit dem Zeigefinger drohte.

»Danke«, sagte Bäckström. »Ich hab mich auch gefreut, dich zu se-

hen. Ich wünsch dir noch einen schönen Tag, Annika. Immer wieder ein Vergnügen.«

Die sind alle verrückt nach dir, dachte er, sowie sie hinausmarschiert war und die Tür hinter sich zugeknallt hatte. Sogar so eine wie die alte Carlsson. Die nicht nur bei den Meisterschaften der Damen, sondern hier und da wohl sogar auch im gemischten Doppel antrat.

Nach exakt einer Minute klopfte es schon wieder an der Tür, diesmal ein diskreteres Klopfen, und das, wo er gerade den Schlüssel wieder hervorgeholt und die Schreibtischschublade aufgesperrt hatte.

»Herein«, rief Bäckström, denn nach dem Geräusch zu urteilen handelte es sich wohl kaum um die alte Carlsson, die sich spontan zu einem weiteren Besuch entschlossen hatte.

Noch schlimmer, dachte er, als er sah, wer angeklopft hatte: Kriminalinspektorin Rosita Andersson-Trygg, deren fünfzig Jahre alles andere als spurlos an ihr vorübergegangen waren. Die Gewitterziege der Abteilung. Zum Glück hatte er noch schnell den Telefonhörer in die Hand nehmen können, ehe sie ins Zimmer kam.

»Entschuldige, Rosita«, sagte Bäckström und wedelte abwehrend mit der Hand. »Das müssen wir auf morgen verschieben. Ich hab gerade einen wichtigen Anruf reinbekommen«, fuhr er fort und hielt die Hand über die Sprechmuschel.

»Morgen? Kannst du gleich morgen früh? Es ist nämlich echt wichtig.« Kollegin Andersson-Trygg warf ihm einen ebenso misstrauischen wie herausfordernden Blick zu.

»Natürlich, natürlich.« Bäckström wedelte wieder mit der Hand, diesmal etwas drängender, während er gleichzeitig so tat, als würde er sich den Hörer wieder ans Ohr halten.

Ich muss mir wirklich ein Schloss für diese verdammte Tür besorgen, dachte er, als sie wieder verschwunden war. In Ermangelung einer besseren Alternative hatte er die rote Lampe wieder eingeschaltet und sicherheitshalber seinen Besucherstuhl mit der Lehne so vor die Tür gestellt, dass sie die Klinke blockierte. Dann ging er zurück an seinen Schreibtisch, setzte sich und schloss die Schublade wieder auf.

Diesmal muss es schon ein ordentlicher Schluck sein, beschloss er. Und zu allem Überfluss regnete es auch noch. Ein trostloser, strömender Frühsommerregen, der an den Fenstern ebenjenes Büros hinab lief, das sein Gefängnis darstellte. Was für ein Leben leben wir Menschen da bloß?, fragte er sich und seufzte schwer.

Am Montag, den 27. Mai, hatte Bäckström am Abend in Solna einen Vortrag für Rentner gehalten und ihnen erklärt, wie sie sich am besten gegen Verbrechen schützen konnten. Seine Kollegen im Präsidium staunten nicht schlecht, als die Nachricht zu ihnen durchsickerte, denn normalerweise ging Bäckström solchen Veranstaltungen lieber aus dem Weg. Außerdem war es im ganzen Haus bekannt, dass er eine Abneigung gegen Rentner und Kleinkinder hegte – und zwar aus ein und denselben Gründen: Sie jammerten pausenlos, man konnte sich nicht auf sie verlassen, und im Allgemeinen wurde man auch nicht schlau aus ihnen. Im Gegenzug verlangten sie hart arbeitenden, normalen Menschen eine Menge Aufmerksamkeit ab. Außerdem rochen sie unangenehm. Rentner und kleine Kinder waren ganz einfach ein unnötiger Kostenfaktor. Das leuchtete jedem klar denkenden Menschen ein, nicht zuletzt Bäckström selbst. Doch diesmal hatte er eine Ausnahme gemacht.

Vor einem Monat war er von einem seiner vielen Bekannten außerhalb der Polizeiwelt angerufen worden. Dieser Vertreter der Außenwelt war Bauunternehmer und besaß eine Menge Immobilien vor Ort. Bäckström hatte ihm früher schon bei diversen Problemen behilflich sein können, zum gegenseitigen Nutzen und natürlich hundertprozentig diskret.

»Ich wollte dich zum Abendessen einladen, Bäckström«, hatte sein Bekannter am Telefon gesagt. »Ich hab da einen kleinen Vorschlag, der dich interessieren könnte.«

»Klingt super«, sagte Bäckström, der grundsätzlich sorgsam auf seine persönliche Liquidität achtete, und schon ein paar Tage später trafen sie sich im Hinterzimmer eines besseren Lokals in der Innenstadt, um bei gutem Essen und Trinken über Geschäftliches zu reden.

Der Bauunternehmer brauchte Hilfe bei seinem neuesten Projekt, dessen Zielgruppe ausgerechnet Rentner waren: eine Eigentümergemeinschaft mit hundert exklusiven Wohnungen in der Nähe des Karlbergskanals, einer verhältnismäßig sicheren Wohngegend, in der nicht viel passierte. Dort zogen jedoch nicht irgendwelche Rentner ein, sondern eher wohlhabende ältere Mitbürger, die ihre Zeit mit Segeln und Golf verbrachten, mit Weinproben, Konzertbesuchen, Kreuzfahrten und ausgedehnten Mahlzeiten auf toskanischen Landhäusern im Kreise ihrer Kinder und Kindeskiner.

Bäckström hatte seine Zweifel, weil die Beschreibung nicht besonders gut mit seiner eigenen Wahrnehmung der viel zu großen Gruppe von viel zu alten und verbrauchten Menschen übereinstimmte, die normalen Leuten nur zur Last fielen. Wie – wohlhabende Senioren? Nach seiner Auffassung musste es sich um einen Haufen lahmer, schwachsinniger Alter mit klappernden Prothesen, Rollatoren und Hörgeräten handeln, umwabert von schwachem, aber unverkennbarem Uringeruch. Die ständig meckerten, dass sie noch mehr Geld brauchten, noch eine Hüft-OP, die ein Kurzgedächtnis hatten wie ein bröseliger Lattenzaun und andauernd ihr Portemonnaie zu Hause liegen ließen. Nur ein blinder und komplett zurückgebliebener Räuber würde auf den Gedanken kommen, sich so ein Opfer auszusuchen.

»Wenn du wüsstest, wie sehr du dich da irrst, Bäckström«, entgegnete sein Bekannter, während er dem Kommissar ordentlich Wodka nachgoss.

»Ich höre«, sagte Bäckström, nickte und trank sein Glas halb leer.

Im vorliegenden Fall gehe es nicht um gewöhnliche Rentner, wiederholte sein Gastgeber. Er spreche von ungefähr hunderttausend Mitbürgern über sechzig, die über mehr als die Hälfte des nationalen Vermögens verfügten und einen beträchtlichen Teil ihrer wachen Zeit damit verbrachten, sich darüber Sorgen zu machen, sie könnten womöglich Opfer eines Verbrechens werden: Körperverletzungen, Überfälle, Diebstähle oder einfach nur ein mutwilliger Kratzer im Lack des Mercedes. Nach Bäckströms viel beachteten Einsätzen im Kampf ge-

gen das Verbrechen und seinen Auftritten in den Medien stehe er ganz oben auf ihrer Wunschliste der Kandidaten, die gute Ratschläge in Sachen Verbrechensvorbeugung zu geben vermochten.

»Und jetzt kommst du ins Bild, Bäckström«, sagte sein Bekannter und hob sein Glas mit dem achtzehn Jahre alten Maltwhisky. »Du hast ja keine Ahnung, wie beliebt du bist. Du müsstest diese Leutchen zuerst ein bisschen erschrecken und sie dann wieder beruhigen, indem du betonst, wie wichtig es ist, sicher zu wohnen. Und für diesen Teil, für das sichere Wohnen, stehe ausgerechnet ich. Ich werde dafür sorgen, dass du ein fertiges Manuskript erhältst, an das du dich halten kannst. Ich verspreche dir, Bäckström, wenn jemand versuchen sollte, in diese Wohnungen einzusteigen, dann dürfte er lebensmüde sein.«

»Ich verstehe«, sagte Bäckström. »Ich verstehe«, wiederholte er sicherheitshalber noch einmal.

Doch die Sache hatte einen Haken, und zwar nicht gerade einen kleinen. Den Regeln zufolge, die für Bäckström galten, war dies eine Tätigkeit, für die er kein Honorar annehmen durfte, und da er im Großen und Ganzen seine gesamte wache Zeit der Polizeiarbeit widmete, hütete er argwöhnisch die wenigen Stunden Privatleben, die ihm noch blieben. Das Einzige, was einem der Arbeitgeber gewährte, wenn man eine solche Tätigkeit wahrzunehmen gedachte, waren ein paar gutgeschriebene Arbeitsstunden. Aber wie sollte er eine derartige Veranstaltung noch in seinen überladenen Stundenplan quetschen?

»Du liebe Güte, Bäckström«, sagte sein Bekannter und zwinkerte ihm zu. »So was würde ich dir selbstverständlich nicht zumuten. Wir machen es, wie wir zwei es schon immer gemacht haben. Was die praktische Seite angeht, musst du dir keine Sorgen machen. Es geht um eine kurze Einleitung von fünfzehn, zwanzig Minuten, die ich dir von unserer Presseabteilung schreiben lasse, und dann noch eine Viertelstunde für Fragen. Was meinst du?«

»Klingt gut«, sagte Bäckström, der das braune Kuvert schon vor Augen hatte.

»Dann wäre das also abgemacht. Und nach dem Auftrag lade ich dich zu einem besseren Abendessen ein.«

Sie gaben einander die Hand, stießen auf das Geschäft an, und einen Monat später war es so weit.

Die Versammlung fand im Hauptgebäude der Baufirma statt, das direkt neben dem Nationalstadion in Solna lag. Der süße und zugleich gesättigte Geruch von Geld umfing ihn, sowie er das große marmorverkleidete Foyer betrat. Das Publikum – ungefähr hundert Personen – stimmte exakt mit der Beschreibung seines Auftraggebers überein. Die Frauen trugen Kaschmirpullover, Perlenketten und bunte französische Seidenschals, während ihre Männer blaue Sakkos, bunte Hosen und Schuhe mit Lederquasten anhatten. Man hauchte einander Küsschen auf die Wange, zwitscherte und näselte und hatte bereits einen Champagner-Frühstart hingelegt. Die weiß gekleideten Angestellten, die soeben das riesige Buffet herrichteten, ließen keinen Zweifel daran, dass es eine Fortsetzung geben würde, bei der man auf Hummerschwänze, Ljörom-Kaviar und Entenleberpastete nicht verzichten musste, sobald Bäckström seine Botschaft an den Mann gebracht hatte. Sowie er dafür gesorgt hatte, dass sie alle die Wahrheit und das Licht sahen und vor allem die Wichtigkeit einer sicheren Wohnung erkannt hatten. Dann würden sie sich obendrein auch gleich in eine der ausgelegten Listen für die Neubauwohnungen eintragen können.

Keine gewöhnlichen Rentner also, dachte Bäckström, und eigentlich waren da nur zwei, die das Bild störten: zwei örtliche Legenden – nicht zuletzt in seinem Präsidium. Zugleich waren sie alte Bekannte, die am Rande einer Mordermittlung vorgekommen waren, die er vor ein paar Jahren geleitet hatte. Mario »der Pate« Grimaldi und sein alter Steigbügelhalter Rolle Stålis Stålhammar. Derselbe Mario »der Pate« Grimaldi, dem Gerüchten aus dem Präsidium zufolge das halbe Viertel gehörte, obwohl er nicht eine müde Krone an Steuern zahlte, und der schon jahrzehntelang ganz oben auf der Wunschliste des Dezernats für Wirtschaftskriminalität stand. Bislang jedoch war es bei

fruchtlosen Überführungsversuchen geblieben, denn der Pate Grimaldi hatte sich sein Lebtag nicht einmal einen Strafzettel für Falschparken eingehandelt. Inzwischen hatte man fast schon das Interesse an ihm verloren, weil er laut mehreren medizinischen Gutachten an Alzheimer litt. So hatte man es von wissenschaftlicher Seite schwarz auf weiß, dass der Mann unmöglich verhört werden konnte. Im Hinblick auf sein nicht existierendes Vermögen war es überaus rätselhaft, was er hier zu suchen hatte.

Indes schienen Krankheit und Geldsorgen ihn äußerlich kein bisschen gezeichnet zu haben. Er kam so sonnengebräunt und distinguiert daher wie jeder andere Mafiaboss auch, mit seinem schwarzen Anzug und im weißen Leinenhemd und den makellos blank gewienerten schwarzen Schuhen.

»Dich kenn ich doch«, sagte der Pate und legte dem Vortragsredner des Abends einen wohlmanikürten Zeigefinger auf die Brust. »Warte – sag nichts.« Der Pate lächelte und entblößte dabei Zähne, die so weiß waren wie das Waschbecken in Bäckströms Wohnung, während er gleichzeitig mit dem Finger vor Bäckströms Nase herumfuchtelte. »Jetzt weiß ich's! Beck, Kommissar Beck, das ist es! Kommissar Evert Beck. Wusste ich's doch. Ich seh mir immer deine Serie im Fernsehen an.«

Pass bloß auf, du kleiner Leierkastenmann, dachte Bäckström und bedachte ihn mit einem Clint-Eastwood-Blick.

»Schön, dich hier zu sehen, Beck«, fuhr der Pate fort. »Darf man hoffen, dass wir zwei alsbald Nachbarn werden? Im Erdgeschoss soll es noch eine ganz erschwingliche Einzimmerwohnung geben, falls du ...«

»Bäckström ist hier, um einen Vortrag zu halten«, fiel Rolle Stålhammar, der ehemalige Kriminalkommissar, ihm ins Wort. Mehrfacher schwedischer Meister im Schwergewichtsboxen, berühmt für seine Körperkraft, die sogar von den Tausenden Verbrechern bezeugt wurde, die er in seinen vierzig Jahren als Polizist in Stockholm eigenhändig in den Knast befördert hatte. Rolle Stälis Stålhammar war ein Mann, der in beiden Lagern einen Ruf wie Donnerhall genoss.

Inzwischen war er seit mehreren Jahren pensioniert. Geboren und aufgewachsen in Solna, Spielkamerad von Mario Grimaldi, der mit seinen Eltern in den Fünfzigerjahren im Zuge der ersten Gastarbeiterwelle nach Schweden gekommen war, und seither dessen Weggefährte. Außerdem war er Stammgast auf der Trabrennbahn in Solvalla, und da er Gerüchten zufolge heillos pleite war, war die einzige Erklärung für seine Anwesenheit wohl, dass sein bester Freund endlich Taten sprechen lassen und ihn in seinen Dienst nehmen wollte. Trotz Jeans, kariertem Flanellhemd und einer abgewetzten Jeansjacke, die ihn vom restlichen Publikum unterschied.

»Du siehst ja munter aus, Rolle«, sagte Bäckström und grinste leutselig. »Hast du mit dem Saufen aufgehört?«

»Mir geht's besser denn je«, bestätigte die lebende Legende und sah Bäckström unverwandt an. Seine Augen waren mit einem Mal schmal wie Schießscharten. »Danke der Nachfrage. Solltest du das Bedürfnis haben, drei Runden mit mir zu boxen, gib gern Bescheid. Ich werde es kurz und schmerzlos machen.«

Der ist ja nicht mehr ganz richtig im Kopf. Der ist ja lebensgefährlich, dachte Bäckström und begnügte sich mit einem nachdenklichen Nicken, da er keine Lust hatte, Rolle und seine Hammerfäuste zwischen sich und das braune Kuvert kommen zu lassen, das gleich hinter der nächsten Ecke auf ihn wartete.

Dann war es endlich so weit. Der Verantwortliche für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit hatte den Vortragenden des Abends vorgestellt, und das Publikum hatte ihn mit einem Applaus willkommen geheißen, der lang und warm war, aber nicht die Grenze zum Vulgären überschritt.

Bäckström erfüllte seinen Auftrag in jeder Hinsicht. Er jagte ihnen gerade das rechte Maß an Angst und Schrecken ein, indem er diverse Grässlichkeiten schilderte, die seiner reichen persönlichen Erfahrung an der Polizeifront entstammten. Danach beruhigte er sie, indem er aus derselben Quelle schöpfte und ihnen auseinandersetzte, wie ein effektiver Kampf gegen das Verbrechen auszusehen hatte.

Zum Schluss unterstrich er die Notwendigkeit, dass die Mitbürger – diejenigen, die über die erforderlichen Mittel verfügten und von denen viele vor ihm im Publikum saßen – auch für sich selbst sorgten. In diesem Zusammenhang betonte er noch einmal ganz besonders die Wichtigkeit einer gesicherten Wohnung.

»Mit dem Verbrechen sollte man keine Kompromisse eingehen«, schloss Bäckström und bedachte das Publikum mit einem vollendeten Clint-Eastwood-Blick. »Wenn man ihm einen Finger reicht, nimmt es die ganze Hand, und schon ist es passiert«, schloss er, und der Applaus zum Schluss war fast ein bisschen zu enthusiastisch angesichts des Inhalts seiner Rede.

Am Ende stellte das Publikum noch Fragen, die Bäckström mit Bravour parierte, und auf dem Weg hinaus begleiteten ihn Händeschütteln, Schulterklopfen und warme Worte. Sogar seine alten Bekannten, der Pate Grimaldi und Rolle Stålis, brachten ihre Anerkennung zum Ausdruck. Zu Mario hatte sich inzwischen eine weibliche Begleitung gesellt, der Bäckströms Supersalami gewiss ebenfalls seine Anerkennung gezollt hätte, wenn sie vor dreißig Jahren aufgetaucht wäre. Eine beeindruckende Blondine, die Mario um zehn Zentimeter überragte, dem Aussehen nach einige Jährchen jünger als ihr Kavalier war, ansonsten aber ihren Schwestern im Geiste glich, die mit all jenen Männern über sechzig zusammen waren, denen dieses Land zu gehören schien.

»Martin, darf ich dir meine Freundin vorstellen?«, sagte Mario und ließ seine Zahnreihen aufblitzen. »Pyttan ist ein großer Fan von dir. Sie schaltet immer den Fernseher ein, wenn du dran bist.«

»Haben Sie noch nie darüber nachgedacht, in die Politik zu gehen, Herr Kommissar?« Pyttan wedelte mit einer schmalen, sonnengebräunten Hand, die von mehreren Diamanten in Haselnussgröße beschnitten wurde.

»Nein«, sagte Bäckström. »Ich hab in meinem normalen Job genug zu tun.« Mehr braucht es dazu also nicht, dachte er und betrachtete den lächelnden Sugardad, der mit stolzgeschwellter Brust neben ihr

stand. Wahrscheinlich würde Pyttan diejenige sein, auf die die Verträge liefen. Verdammt, das werd ich den Kollegen von der Steuerfahndung stecken.

»Sehr schade«, stellte Pyttan fest. »Ich bin davon überzeugt, dass Sie einen außerordentlich guten Justizminister abgeben würden, Herr Kommissar. Unser Land kann in diesen Zeiten weiß Gott jede Hilfe gebrauchen. Versprechen Sie uns, trotzdem darüber nachzudenken«, fügte sie hinzu und tätschelte ihm den Arm.

»Versprochen«, erwiderte Bäckström. Noch eine, dachte er. Das nimmt aber auch nie ein Ende.

»Du bist definitiv ein Mann für die Politik, Bäckström«, pflichtete Rolle Stålhammar ihr bei und zwinkerte ihm zu, während er sich mit dem rechten Zeigefinger über die Nase strich. »Man muss dir nur ein paar Minuten zuhören, dann ist klar, was für ein Naturtalent du bist. Sag Bescheid, und ich verspreche, dass ich mich deinetwegen zur Wahlurne schleppe. Dann hast du auf jeden Fall schon mal eine Stimme. Und die von Pyttan natürlich. Dann wären wir schon mal zwei, wenn ich richtig gerechnet habe.«

Der Typ ist ja der reinste Psychopath, dachte Bäckström. Wer will sich schon mit so jemandem rumstreiten? Stattdessen begnügte er sich damit, Mario und Rolle zuzunicken und abschließend noch ein Küsschen auf Pyttans bereits ausgestreckte, ausgekühlte Rechte zu hauchen. Auf dem Weg nach draußen schlug er noch eine Einladung des Veranstaltungsbetreuers aus, er möge sich doch am Buffet bedienen. Er hatte wichtige Verpflichtungen, die seine Anwesenheit im Präsidium erforderten, und als er auf die Straße hinaustrat, stand die große schwarze Limousine schon für ihn bereit.

»Willkommen, Herr Kommissar«, sagte der Chauffeur und hielt ihm die Tür zum Fond auf.

»Ein Riesenerfolg, Bäckström«, verkündete sein Gastgeber, als Bäckström und er sich an denselben gedeckten Tisch setzten wie schon einen Monat zuvor. »Ich habe gerade erst mit einem meiner Mitarbeiter gesprochen, und der wurde regelrecht lyrisch! Aber wer hätte auch

etwas anderes erwartet«, fügte er hinzu und hob das Glas, um Bäckström zuzuprosten.

»Danke«, sagte Bäckström und hob sein Glas ebenfalls, während er das dicke braune Kuvert, das diskret unter seinem Teller gelegen hatte, zur sicheren Verwahrung in die Innentasche seiner Jacke schob. »Eins interessiert mich aber doch«, fuhr er fort, weil ihm just wieder Mario und Rolle in den Sinn gekommen waren.

»Ich bin ganz Ohr«, sagte sein Gastgeber.

»Bei der Veranstaltung bin ich einem alten Bekannten über den Weg gelaufen, Mario Grimaldi, der offenbar in dein Bauprojekt investiert.«

»Der Pate«, sagte sein Gastgeber, nickte und lächelte schief. »Ich weiß, was du mir sagen willst. Wenn du in deine Datenbanken schaust, wirst du unter Garantie feststellen, dass er pleite ist und obendrein nicht mehr ganz klar im Kopf.«

»So was in der Art«, sagte Bäckström. »Wie verhält es sich denn damit?«

»Ein wenig anders«, sagte Bäckströms Gastgeber und drehte sein Glas in der Hand. »Außerdem hat er mir mit den Jahren den einen oder anderen Gefallen erwiesen. Von der Sorte, die man nicht ablehnen kann.«

»Mario war in Gesellschaft eines ehemaligen Kollegen, Rolle Stålhammar, den er überallhin mitschleppt. Was weißt du über ihn?«

»Den Namen hab ich noch nie gehört«, sagte sein Gastgeber. »Ein Expolizist, sagst du? Ach, weißt du, Mario kennt eben Gott und die Welt, und da sind sicher auch einige deiner Kollegen dabei.«

»Na, ist ja auch egal.« Bäckström zuckte mit den Schultern. Ich frage mich allerdings, wer diese anderen Kollegen sein könnten, dachte er.

Als Bäckström ein paar Stunden später zu Bett ging, hatte er das braune Kuvert aufgemacht und den Inhalt abgezählt. Wer zum Teufel könnte es sich da leisten, Justizminister zu werden?, dachte er kopfschüttelnd und schob den Umschlag unter sein Kissen. Dann schlief

er ein, schlief tief und traumlos, bis er vom Regen geweckt wurde, der auf das Fensterbrett vor seinem Schlafzimmerfenster trommelte.

Felicia Pettersson war achtundzwanzig Jahre alt. Sie war seit fünf Jahren Polizistin und ursprünglich bei der Streife gewesen, doch leider hatte sie sich ein paar Monate zuvor bei einem Hallenhockeymatch einen Bänderriss zugezogen, eine überaus lästige Geschichte, wie sich herausgestellt hatte, und nur schwer mit dem Außendienst vereinbar. Also war sie am Empfang des Präsidiums gelandet und saß dort bereits einen knappen Monat, als Bäckström sie entdeckte. Noch dazu an einem Freitagvormittag, als er strahlend gute Laune hatte, weil er gerade auf dem Weg nach Kungsholmen war, zu einem wichtigen Treffen bei einem guten Mittagessen.

»Was zum Teufel machst du denn hier?«, fragte Bäckström überrascht, und bereits eine Woche später wurde Felicia in sein Dezernat für Gewaltverbrechen versetzt.

Bäckström hatte eine gewisse Schwäche für Felicia, die er im Hinblick auf ihre Herkunft und das Gerede hinter seinem Rücken nicht hätte haben sollen. Felicia war nämlich in Brasilien geboren, ein Waisenkind aus São Paolo, das im Alter von einem Jahr von einem schwedischen Paar adoptiert worden war – beides Polizisten, die auf den Mäläröarna vor Stockholm lebten.

Vor ein paar Jahren, als sie ihr allererstes Praktikum bei der Kriminalpolizei in Solna absolviert hatte, hatte sie Bäckström bei den Ermittlungen in einem Doppelmord geholfen und sein Wohlwollen erworben, weil sie im Gegensatz zu all ihren dümmlichen Kollegen sowohl verstanden hatte, was er hatte sagen wollen, und überdies immer getan hatte wie geheißen – und all das trotz Bäckströms Überzeugung, dass ein guter Polizist ein echter Mann sein musste, während eine Frau sich besser delikateren Aufgaben widmen sollte. Was Letzteres konkret bedeuten sollte, behielt er klugerweise für sich.

Nach dem Montagsmeeting hatte Felicias unmittelbare Vorgesetzte Annika Carlsson beschlossen, gemeinsam mit Felicia ein weiteres Mal Frida Fridensdal zu vernehmen, um herauszufinden, ob sie in der Lage war, den Mann zu identifizieren, der sich Zugang zu ihrer Wohnung verschafft und sie bedroht hatte.

Aus diesem Grund hatte Felicia Pettersson auch schon den ganzen Tag damit verbracht, mithilfe der Beschreibung potenzielle Täter auszusuchen – eine wenig erbauliche Tätigkeit, und als sie fertig war, hatte sie fast hundert Bilder von Männern aus Stockholm und Umgebung runtergeladen, die laut Polizeiregister möglicherweise getan hatten, was die beschriebene Person ihrem Opfer nun mal angetan hatte.

In der Zwischenzeit hatte Annika Carlsson mit einer überaus widerstrebenden Frida Fridensdal gesprochen, und es hatte einige Überredungskunst erfordert, sie von der Notwendigkeit zu überzeugen, dass sie sich erneut zur Verfügung stellte.

Am nächsten Morgen um neun – vorausgesetzt, das Ganze passierte an ihrem Arbeitsplatz und dauerte höchstens eine halbe Stunde.

»Was hältst du von der ganzen Sache?«, fragte Felicia, als sie am Dienstagmorgen in ihrem Dienstwagen saßen.

»Es geht ihr schlecht«, antwortete Annika Carlsson. »Richtig schlecht. Also müssen wir jetzt einfach auf das Beste hoffen. Wir müssen es eben so nehmen, wie es kommt, du weißt schon«, sagte sie, nickte ihrer jüngeren Kollegin zu, lächelte und gab ihr einen leichten Knuff in die Seite.

»Was hältst du davon, wenn ich ihr die Bilder zeige? Dann kannst du aufpassen, wie sie reagiert«, schlug Felicia vor.

»Genau so hatte ich's mir auch gedacht«, erwiderte Annika. Wenn man Glück hat, sieht man es in ihren Augen, noch ehe sie anfangen, den Kopf zu schütteln, dachte sie.

Eine Viertelstunde später betraten sie Frida Fridensdals Büro, und Annika Carlsson, die schon einmal dort gewesen war, nahm überrascht zur Kenntnis, dass die Empfangsdame mittlerweile Gesellschaft von einem Securitas-Wachmann bekommen hatte, der lediglich nickte und ein Lächeln andeutete, als sie eintraten.

»Wir sind von der Polizei«, sagte Annika Carlsson und zeigte ihren Dienstausweis vor. »Wir haben einen Termin mit Frida.«

»Sie wartet schon auf Sie.« Die Empfangsdame nickte vielsagend und lächelte. »Den Korridor dort, links, dritte Tür«, fuhr sie fort. »Sie bekommen auch Kaffee und Wasser, wenn Sie möchten.«

»Danke«, sagte Annika.

Niemand wollte Kaffee oder Wasser haben, am allerwenigsten das Verbrechensopfer, das nur den Kopf schüttelte, als Annika einen entsprechenden Vorschlag machte.

»Nein, ich will das alles nur schnell hinter mich bringen, damit ich wieder meine Ruhe habe«, sagte sie.

»Schon in Ordnung«, sagte Annika und tätschelte ihr leicht den Arm. »Wir schaffen das schon.«

Dann setzten sie sich an den Konferenztisch. Felicia saß vor ihrem Laptop, Frida neben ihr, so nahe, dass sie deren Atemzüge hören und die Angst spüren konnte, die von deren Körper ausging, und Annika Carlsson Frida gegenüber, sodass sie gleichzeitig deren Augen und das Foto im Blick hatte, das das Opfer betrachtete.

Wie sollte ich dich beschreiben?, fragte sich Felicia, als sie den Laptop aufklappte und einschaltete. Mittleren Alters, schlank, Aussehen und Kleidung unauffällig – üblicherweise, dachte sie; allerdings nicht jetzt gerade, da man nur noch eine Frau sah, die unmittelbar vor einem Nervenzusammenbruch zu stehen schien.

»Okay«, sagte Felicia. »Dann legen wir mal los. Versuchen Sie, so genau wie möglich hinzusehen. Wir stehen überhaupt nicht unter Druck. Wenn ich weiterklicken soll, reicht es, wenn Sie den Kopf schütteln. Wenn Sie jemanden wiedererkennen oder noch mal näher hinsehen wollen, wäre es schön, wenn Sie Bescheid gäben.«

»In Ordnung.« Frida presste sich die Knöchel der linken Hand auf den Mund.

Bei den ersten Bildern hatte sie noch prompt den Kopf geschüttelt, doch je mehr Bilder Felicia ihr vorlegte, desto schwerer fiel es dem Opfer, sie sich anzusehen.

Wie zum Teufel soll die denn hundertzwanzig Stück schaffen?, fragte sich Annika Carlsson, doch im selben Moment sah sie es in Fridas Augen. Und obendrein sprach die Frau es aus.

»Das ist er!«, rief Frida Fridensdal und schlug die Hände vors Gesicht. »O Gott, nehmen Sie das weg! Nehmen Sie das weg, hab ich gesagt!«, schrie sie, sprang auf, wandte dem Computer den Rücken zu und begann, so heftig zu weinen, dass Rücken und Schultern bebten.

Nummer fünfundzwanzig, dachte Annika Carlsson, und weil sie diejenige war, die sie nun mal war, brauchte sie auch nicht erst die Liste aufzurufen, um dem Mann auf dem Foto einen Namen zu geben. Angel García Gomez, dachte Annika Carlsson. Wäre das hier eine

Lotterie gewesen, dann wäre er wahrscheinlich der krasseste Hauptgewinn, den ein Mensch nur ziehen konnte.

Felicia hatte ihn ebenfalls erkannt. Nicht weil sie ihm schon einmal begegnet wäre, sondern aufgrund ihres guten Gedächtnisses. Angel García Gomez, dachte sie. Einwandererkind mit chilenischer Mutter, die Anfang der Siebzigerjahre als politischer Flüchtling nach Schweden gekommen war. Vater unbekannt. Fünfunddreißig Jahre alt und in den Kreisen, in denen er die meiste Zeit seines Lebens verkehrt hatte, besser bekannt als El Loco, »der Wahnsinnige«.

Warum er wohl diesen Spitznamen hat?, hatte Felicia überlegt, als sie sein Foto auf ihren Computer gezogen hatte. Noch dazu sah er verdammt gut aus, er hatte sogar in die Kamera gelächelt, als die Polizei ihn fotografiert hatte. Im Vergleich zum Rest war er formal gesehen gar nicht mal so wahnsinnig vorbelastet. Fast alle Anschuldigungen, die man je gegen ihn erhoben hatte, waren wieder fallen gelassen worden.

Es dauerte eine halbe Stunde und brauchte diverse Papiertaschentücher und schwesterliche Berührungen und beruhigende Worte, bis Frida Fridensdal einigermaßen die Fassung wiedergewonnen hatte, und als das erledigt war, wussten sie auch, dass ihre Ermittlungen soeben zu einem Abschluss gekommen waren.

Frida Fridensdal atmete ein paarmal tief durch. Dann sah sie Annika Carlsson an, blickte ihr in die Augen und nickte, um ihre Worte zu unterstreichen: »Ich möchte meine Anzeige zurückziehen«, sagte sie. »Ich will mit dieser Sache nichts mehr zu tun haben. Ich will wieder meine Ruhe haben.«

»Sie brauchen keine Angst zu haben«, sagte Annika Carlsson. Sie ging vor ihr in die Hocke, nahm ihre Hände und drückte sie, als wäre das Opfer ein kleines Kind.

»Da scheiß ich drauf. Ich will meine Ruhe haben! Und jetzt werde ich auch keine Sekunde länger mehr hier mitmachen. Ich hab auch schon mit einem Anwalt gesprochen. Er hat gesagt, Sie können mich nicht zwingen, weiter mitzumachen.«

Dann war sie wieder in Tränen ausgebrochen. Diesmal resigniert schniefend, und dazu schüttelte sie die ganze Zeit den Kopf wie jemand, der einen Entschluss gefasst hatte.

Ungefähr zur selben Zeit, als seine Mitarbeiterinnen Carlsson und Pettersson versuchten, ihrem Verbrechensopfer neuen Mut einzuflößen, betrat Bäckström nach acht Stunden stärkenden Schlafes und einem nahrhaften Frühstück sein Büro. Sogar der Taxifahrer, der ihn zur Arbeit gefahren hatte, hatte sich zusammengerissen. Er hatte die ganze Fahrt über kein Wort gesagt – bis er vor dem Polizeigebäude in Solna angehalten und Bäckström in seinen Taschen nach Geld gewühlt hatte.

»Sie sind Kommissar Bäckström, oder? Sie haben doch diese Scheißiraner erschossen, oder täusch ich mich?«

»Wer sind Sie denn?«, fragte Bäckström zurück. Nach Akzent und Aussehen zu urteilen war der Fahrer ein geradezu arttypischer Araber. Wenn der hier irgendein krummes Ding vorhatte, dann konnte er gern ein bisschen am kleinen Sigge schnuppern.

»Ich bin aus dem Irak, deswegen geht die Fahrt auf mich, Herr Kommissar«, antwortete der Mann, lächelte breit, streckte zum Gruß die geballte Faust in die Luft und fuhr davon.

Dienstage sind auf jeden Fall besser als Montage, dachte Bäckström, nachdem er die rote Lampe eingeschaltet hatte und sich mit einer Tasse frisch gebrühtem Kaffee an den Schreibtisch setzte. Außerdem hatte er etwas zu erledigen, und es war höchste Zeit, dass er sich daranmachte, wenn er nicht das Mittagessen aufs Spiel setzen wollte, auf das er sich jetzt schon freute.

Er rief die Chefin dieser Tierschutztruppe an. Kommissarin Love Lindström. Dem Vornamen nach zu urteilen war das garantiert wieder so ein Weib, das das Polizeikorps und den heiligen Auftrag unterminierte.

»Bäckström«, meldete sich Bäckström, weil es sich zu Gesprächs-

anfang gut machte, wenn man der bekannteste und meistrespektierte Polizist des Landes war.

»Schön, von Ihnen zu hören«, antwortete Lindström. Sie klang aufrichtig erfreut. »Ich weiß genau, warum Sie anrufen. Wie können wir Ihnen behilflich sein? Das war ja eine schreckliche Geschichte, in die meine Kollegen hier vom Tierschutz hineingeraten sind.«

»Na ja«, meinte Bäckström. »Die Frage müsste wohl eher lauten, was ich für Sie tun kann.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich werd's Ihnen kurz erklären«, sagte Bäckström. Tja, jetzt klingt sie schon nicht mehr so erfreut, dachte er.

Erst hatte er die Täterin beschrieben. Eine ältere, alleinstehende Frau, ein verwirrtes altes Weiblein, das schon mit einem Bein im Grab stand. Dann hatte er den Einsatz beschrieben, den Lindströms Kollegen und die zwei Freundinnen von der Behörde durchgeführt hatten.

»Vier jüngere Personen, die nicht mal halb so alt sind wie die Dame, schreien und hämmern also an deren Tür. Keiner trägt Uniform, alle sind in Zivil, und niemand macht auch nur Anstalten, seinen Dienstausweis vorzuzeigen. Da war es vielleicht nicht so überraschend, dass sie die Kollegen für eine Räuberbande gehalten hat, die in ihre Wohnung eindringen wollte. So hat sie das Ganze nämlich aufgefasst.«

»Warten Sie, warten Sie. Selbstverständlich haben sie ihre Dienstausweise vorgezeigt. Die Kollegen haben sich natürlich als Polizisten identifiziert. Das ist doch selbstverständlich.«

»Das sagen Sie«, erwiderte Bäckström. »Aber woher wollen Sie das wissen?«

»Können Sie kurz warten?«, bat eine hörbar gestresste Love Lindström.

»Natürlich«, sagte Bäckström. Das wird ja von Minute zu Minute besser, dachte er sich.

»Entschuldigen Sie, dass es so lang gedauert hat«, meldete sie sich nach fünf Minuten zurück. »Ich habe mit den beiden Kollegen ge-

sprochen, die dabei waren, und alle zwei haben mir versichert, dass sie sich ausgewiesen haben. Wenn Frau Linderoth also etwas anderes behauptet, dann fürchte ich, dass sie ganz einfach lügt.«

»Sagen Sie«, gab Bäckström zurück, »erzählen Sie mir doch kurz, wie sie das gemacht haben wollen. Ich meine, wie haben sie sich legitimiert?«

»Nach Angaben des Kollegen Borgström, Thomas Borgström, hat er seinen Dienstaussweis vor ihren Türspion gehalten und dabei laut und deutlich erklärt, dass sie von der Polizei wären, und hat auch gesagt, worum es gehen soll. Der andere Kollege, der bei uns arbeitet, Kollege Bodström, Claes Bodström, hat bezeugt, dass es genau so abgelaufen ist.«

»Vor den Türspion gehalten? Borgström hat seinen Ausweis vor den Türspion in Frau Linderoths Tür gehalten? Und der Kollege Bodström bezeugt, dass es genau so abgelaufen ist?«

»Ja. Sie wissen doch, diese Spione sind ja mittlerweile Standard in allen neueren Gebäuden. Das Haus, in dem sie wohnt, ist ja auch erst ein paar Jahre alt.«

»Dann befürchte ich, wir haben tatsächlich ein Problem«, sagte Bäckström.

»Ein Problem? Wie meinen Sie das?«

»Frau Linderoth hat nämlich keinen Türspion. Jedenfalls keinen funktionierenden. Alle anderen im Haus haben zwar einen, nur sie nicht. Als der Eigentümerverein bei ihr einen einsetzen wollte, hat sie sich geweigert, und als sie sich gegen sie durchsetzten, ließ sie das Ding einfach zumachen. Sie wollte nämlich nicht, dass man in ihre Wohnung gucken konnte. Wie schon gesagt, sie wird langsam ein bisschen wunderlich, wie alte Menschen gerne mal so sind.«

»Das sagen Sie jetzt. Waren Sie denn dort? Waren Sie vor Ort?«

»Ja, so sieht es leider aus«, antwortete Bäckström, ohne auf weitere Details einzugehen. »Außerdem haben wir eine Zeugin. Die Zeugin – die auf demselben Stockwerk wohnt – hat den ganzen sogenannten Einsatz beobachtet, und aus irgendeinem Grund beschreibt sie ihn genauso wie Frau Linderoth.«

»Sie meinen, da steht Wort gegen Wort. Das wollen Sie damit doch sagen, oder? Hier steht Wort gegen Wort.«

»Bedaure«, sagte Bäckström. »Diesmal ist es nicht ganz so leicht. Ohne einer eventuellen Ermittlung wegen Verletzung der Dienstpflicht gegen Ihre Kollegen vorgreifen zu wollen, muss ich Ihnen leider mitteilen, dass es in diesem Fall wesentlich schlechter aussieht. Tatsächlich sieht es sogar richtig übel aus, wenn Sie verstehen, was ich meine. Habe ich schon erwähnt, dass ich Sie vom Handy aus anrufe? Gar nicht schlecht, diese Dinger. Die haben sowohl eine integrierte Kamera als auch ein Mikrofon mit Aufzeichnungsmöglichkeit, wenn Sie verstehen.« Ha, das kannst du jetzt erst mal verdauen, du kleines Tuntchen, dachte er.

»Ja, das hab ich wohl verstanden, aber ...«

»Zwei Vorschläge«, fiel Bäckström ihr ins Wort. Bevor du dich jetzt total einscheißt, dachte er.

»Ja, ich höre? Ich höre.«

»Das Einfachste wäre natürlich, ich würde Ihre Kollegen und diese zwei anderen hier einbestellen, damit wir sie vernehmen können.«

»Na ja, aber das wird doch wohl nicht nötig sein, oder?«

»Hoffentlich nicht. Ich gedenke nämlich, alles zu den Akten zu legen, und für den Fall, dass es Sie interessiert: Ich meine wirklich alles. Ihre Kollegen, die zwei von der Behörde, unsere Zeugin und auch die alte Frau Linderoth.«

Das war so eine, die sofort klein beigibt, dachte Bäckström, nachdem er aufgelegt hatte. Als er die Hand in die Tasche schob, um den Schlüssel herauszunehmen, seine Schreibtischschublade zu öffnen und sich ein paar wohlverdiente Tropfen einzuschenken, klopfte es. Kein mickriges Klopfen – es klang eher wie ein Faustschlag, und er konnte von Glück sagen, dass er noch kein Schloss hatte einbauen lassen, sonst hätte sie bestimmt die Tür eingetreten.

»Bitte, Annika, setz dich doch«, sagte Bäckström.

»Scheiße«, sagte Annika Carlsson und hob resigniert die Hände. »Scheiße, Scheiße, Scheiße!«

»Erzähl«, sagte Bäckström, obwohl er sich bereits zusammenrei-men konnte, was mit Frida Fridensdal passiert war und mit ihrer An-zeige, die ein ganz klares Urteil nach sich gezogen hätte, sofern sie es geschafft hätte, bis zur Gerichtsverhandlung durchzuhalten.

